

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 55.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich Mk. 1.20 ohne und Mk. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 9. Mai

Insertionsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 19.

Bekanntmachung.

Die Stadtgemeinde Rüdesheim beabsichtigt, auf ihrem an der Weisenheimer Landstraße in der Tiefenpfel, Kartenblatt 14, Parzelle 171, 172, 173, 174, 175, 177, 178 belegenen Grundstücke ein neues Gaswerk zu errichten.

Ich bringe dies mit der Aufforderung zur öffentlichen Kenntnis, etwaige Einwendungen gegen die Anlage binnen 14 Tagen schriftlich in zwei Ausfertigungen oder zu Protokoll bei mir anzubringen.

Die Frist nimmt ihren Anfang mit Ablauf des Tages, an welchem das diese Bekanntmachung enthaltende Blatt ausgegeben worden ist und können Einwendungen, welche nicht auf privatrechtlichen Titeln beruhen, nach Ablauf derselben nicht mehr angebracht werden.

Die Beschreibungen, Zeichnungen und Pläne der Anlage sind während der obigen Frist in meinem Geschäftslokale während der Dienststunden einzusehen.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen beraume ich hiermit Termin auf

Montag, den 25. Mai ds. Js., vormittags 11 Uhr in meinem Geschäftslokale mit dem Bemerkten an, daß im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden gleichwohl mit der Erörterung der Einwendungen vorgegangen werden wird.

Rüdesheim, den 7. Mai 1914.

Der Bürgermeister: Alberti.

Dem Roten Kreuz zum 10. Mai.

Nun schmückt Dich, Rotes Kreuz auf weißem Grunde,

Der fünfzig Jahre goldner Jubelfranz,
Und dankbar blickt der Völker weite Runde
Auf Deiner Segensspuren milden Glanz.
Was Dunant einst im Geiste, gramverloren,
Ob Solferinos Wahlstatt sehndend sah,
In Genf zu edler Schaffenskraft geboren,
Beseelt's ein halb Jahrhundert fern und nah
Von Nächstenliebe hell entfachte Herzen:
Ein Hort der Hilfe in der Welt der Schmerzen!

Wie könnte je Germania Dein vergessen,
Du Rotes Kreuz, und Deiner Reiterschär;
Der Samariter treue unermessen,
In Krieg und Frieden, volle fünfzig Jahr! —
Hörst Du in Lüften feines Glockensingen?
Mein deutsches Volk! Heut ist der zehnte Mai!
Der Friedenstag, an dem nach blut'gem Ringen
Das Vaterland ward einig einst und frei!
Da durften nach dem Früchtekranz, dem reifen,
Die Ritter auch vom Roten Kreuze greifen!

Der zehnte Mai! Was will er heut uns sagen?
Germania blieb auf hoher Friedenswacht.
Doch, für den Frieden höchstes auch zu wagen,
Hat Opfer sie um Opfer dargebracht.
Die Zeit ist ernst! Wenn je, was Gott verhüte,

Rauh die Trompete bläst den Kriegsalarm,
So steht im Felde unsres Volkes Blüte,
Untost von der Gefahren wirrem Schwarm!
Weh! flattern dann im grausen Schlachtreviere
Nicht trostreich auch die Roten Kreuz-Paniere!

Schon schmückt das Rote Kreuz auf weißem Grunde

Der fünfzig Jahre goldner Jubelfranz!
Mein deutsches Volk, zeig würdig dich der Stunde:
Es will nicht Ruhmesred', noch festesglanz,
Es will dein Herz, will deine offenen Hände
Für dich! — Heut ist der zehnte Mai!
Durchs Land geht Werberuf zur Segensspende
Für's Rote Kreuz: Wer wäre nicht dabei,
Wenn's Liebe gilt um höh'rer Liebe willen,
Die nimmer rastet, Menschenweh zu stillen!
Ferdinand Katsch.

Politische Rundschau.

Berlin, 7. Mai. Im Reichstage antwortete am Mittwoch der Kriegsminister in seiner temperamentvollen Art auf die Kritik der Parteien an der Heeresverwaltung. Neues konnte er nicht mitteilen. Er versicherte den ernststen Willen der Heeresverwaltung, die Soldatenmißhandlungen zu unterdrücken und allen berechtigten Wünschen des Reichstags zu entsprechen. Dann trat er lebhaft für die Bewilligung der in der Kommission gestrichenen Titel ein. Scharfe Abrechnung hielt der Minister wieder mit den Sozialdemokraten. Dabei prägte er das Wort, die ganze Kultur könne ihm gestohlen bleiben, wenn es sich als wahr erweise, daß im Kriegsfalle infolge der sozialdemokratischen Durchsehung kein Verlaß mehr auf den Gehorsam des Heeres sei. Die Einschränkung der Kommandogewalt des Kaisers wies der Minister aufs schärfste zurück. Bei dieser Gelegenheit sprach er unter dem Protest des Hauses von den „ehrgeizigen Parteiführern“, deren Einwirkung das Heer entrückt bleiben müsse.

Berlin, 6. Mai. Die Parteien des Reichstages sollen, wie angekündigt, übereingekommen sein, die Arbeiten am 16. Mai abzuschließen.

Berlin, 6. Mai. Die Budgetkommission arbeitete heute noch einige Reste aus dem Militär-etat auf und ging dann zur zweiten Lesung der Besoldungsvorlage über, die bekanntlich einen Konfliktstoff zwischen der Kommission und der Regierung bildet. Die Regierung hatte bereits einmal abgelehnt, die Forderungen des Reichstags für die Gehaltsaufbesserung der Reichsunterbeamten zu bewilligen. Dieser Konflikt hat heute keine Lösung gefunden, sondern ist durch den abermaligen Beschluß der Kommission noch verschärft worden. Der Berichterstatter beantragte, an den Beschlüssen der ersten Lesung festzuhalten. Der Staatssekretär erklärte, daß in diesem Falle eine unüberbrückbare Kluft zwischen den Regierungen und dem Reichstag bestände. Die Regierungen nehmen an, daß die Beschlüsse erster Lesung Folgen nach sich ziehen können, die sich nicht übersehen und regeln lassen. Sie sind daher nicht in der Lage, diesen Wünschen beizutreten. Das ist die ausdrücklich festgelegte Meinung der Regierung. Diese hätte nie einen Zweifel darüber gelassen, daß sie mit ihrer Vorlage bis an die Grenze des Möglichen gegangen sei. Hierauf wurden die Beschlüsse der ersten Lesung einstimmig angenommen, womit der Konflikt zwischen dem Reichstag und der Regierung eine schärfere Form bekommen hat als bisher. Infolge der Ablehnung der Besoldungsvorlage beantragte der Berichterstatter auch die Ablehnung der Mehrforderung

für den Stallservice der Offiziere. Die Kommission schloß sich dieser Auffassung an und lehnte die Mehrforderung ab.

Berlin, 7. Mai. Aus Anlaß des Geburtstages des Kronprinzen fand gestern im kronprinzlichen Palais ein Diner statt, zu dem u. a. die in Potsdam anwesenden Brüder des Thronfolgers und das Gefolge der kronprinzlichen Herrschaften geladen waren. — Beim ersten Leibgardebataillon Regiment in Danzig wurde der Geburtstag besonders festlich begangen. Bereits morgens fand ein Appel statt, bei der der Regimentskommandeur die Mitteilung machte, daß aus der kronprinzlichen Schatulle an jedem Geburtstag des Thronfolgers je ein bedürftiger Unteroffizier und ein Husar, aus jeder Schwadron ein namenhaftes Geldgeschenk erhalten würde. Ferner erhält jeder Husar, der unter dem Kronprinzen gedient, eine Nachbildung des Gemäldes von Rossak, das den Kronprinzen an der Spitze seines Regiments darstellt. Ein Delgemälde, das den Kronprinzen darstellt, wurde gestern vom Militärattache der deutschen Botschaft in London dem Regiment des Kronprinzen, dem 11. Husarenregiment in Aldersoot überreicht. Das Regiment nahm, wie aus London gemeldet wird, vor dem Gemälde in der Reitschule Aufstellung.

Berlin, 6. Mai. An den diesjährigen Kaisermanövern werden das 7., 8., 11., 18. und das bayerische Armeekorps teilnehmen. Ebenso noch Truppen anderer Armeekorps. Damit wird dieses Kaisermanöver das größte und umfangreichste sein, das bisher bei der preussischen und deutschen Armee stattgefunden hat. Bemerkenswert ist auch die Art und Weise, mit der das Kaisermanöver diesmal vor sich gehen wird. Während im Vorjahre die Manöverleitung in der Rolle der Armeeoberkommandos den kommandierenden Generalen bestimmte Angaben zur Führung der Truppen stellte, entscheiden dieses Mal die beiderseitigen Armeeoberkommandos selbst. Ihre Führer haben volle Entschlußfreiheit. Der Beginn der Manöver ist auf den 14. September festgesetzt worden. Letzter Manövertag ist der 18. September.

Berlin, 7. Mai. Aus Breslau wird gemeldet, daß sich die Regierung und das Domkapitel auf die Wahl Dr. Berrams, des Bischofs von Hildesheim, als Nachfolger des verstorbenen Dr. Kopp geeinigt haben.

Berlin, 6. Mai. (Die Stärke des Mittelstandes.) Nach der letzten Gewerbebezahlung bestanden in Deutschland über zwei Millionen Klein- und Mittelbetriebe. Zusammen mit den Betriebsinhabern beschäftigten diese insgesamt 5 900 000 Menschen und haben über 15 Millionen, also über den vierten Teil des ganzen deutschen Volkes zu ernähren. Die Großindustrie beschäftigt in 39 000 Betrieben ca. 4 900 000 und die Landwirtschaft in 1 260 000 Betrieben rund 9 800 000 Personen. Die Jahresproduktion der deutschen Klein- und Mittelbetriebe wird auf 13 1/2 Milliarden veranschlagt, die der Großindustrie auf etwa 10 Milliarden und die der Landwirtschaft auf 11,9 Milliarden. Die Jahresproduktion der Klein- und Mittelbetriebe — also des deutschen Mittelstandes — steht somit an erster Stelle. Der Mittelstand bildet einen wichtigen Faktor in unserem Wirtschaftsleben und darf infolgedessen auch an erster Stelle Berücksichtigung bei der Gesetzgebung beanspruchen, wenn das Rückgrat unserer Volkswirtschaft erhalten bleiben soll.

Genua, 6. Mai. Die „Hohenzollern“ und die Begleitschiffe warfen heute Nachmittag gegen 4 Uhr vor Portofino Anker. Das Kaiserpaar nahm den Tee bei dem früheren Botschafter Dr. Frhrn. Mumm v. Schwarzenstein im Rastell San Giorgio ein. Um 6 Uhr 15 Min. erfolgte die Weiterfahrt nach Genua.

Genua, 6. Mai. Vor der Ankunft der „Hohenzollern“ in Portofino wurde das Kaiserpaar bei der Fahrt durch den Golf von Santa Margherita von zahlreichen Personen in geschmückten und besflaggten Booten begrüßt. Der im Golf liegende italienische Kreuzer „Quarto“ hißte die große Flaggen Gala und gab den üblichen Salut ab, den dann die deutschen Kriegsschiffe „Breslau“ und „Goeben“ erwiderten. In Portofino selbst wurde das Kaiserpaar durch den Botschafter a. d. Frhrn. Mumm v. Schwarzenstein, von den Spitzen der italienischen Behörden und die deutsche Kolonie empfangen. Der Ort war prachtvoll geschmückt. — Um 10.26 Uhr abends reiste das Kaiserpaar von hier nach Karlsruhe ab.

Paris, 6. Mai. Hier hat die Ankündigung des Kriegsministers von Falkenhayn im Deutschen Reichstage, daß es Ende des Jahres 1914, falls sich nicht neuer Bedarf einstelle, keine Lücke mehr im deutschen Unteroffizierskorps geben werde, überrascht. Diese in aller Stille erzielten Erfolge der deutschen Kriegsverwaltung imponieren um so mehr, als bisher alle von französischer Seite gemachten ähnlichen Anstrengungen hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind.

London, 6. Mai. Nach zweitägiger Beratung lehnten die Lords heute mit 140 gegen 60 Stimmen den von Selborne eingebrachten Gesetzentwurf ab, der den Frauen, die das Kommunalwahlrecht besitzen, auch das Parlamentwahlrecht geben wollte. Es war das erste Mal, daß im Oberhaus das Frauenwahlrecht zur Beratung stand.

Durazzo, 6. Mai. Der Regierung sind Nachrichten zugegangen, nach denen in Harmova, 200 mohamedanische Albaner, die vor den Epitoten nicht geschützt waren, gefangen genommen und in das benachbarte Dorf Skodro geschleppt worden sind. Dort wurden sie in die orthodoxe Kirche gebracht und sämtlich gekreuzigt. Die Kirche wurde dann in Brand gesteckt. Albanische Gendarmen, die zwei Tage später Skodro besetzten, fanden die verkohlten Leichname vor.

Konstantinopel, 6. Mai. Die Forderung nach einer mächtigen Flotte erhebt der Großwesir in einer Erklärung, die er den Botschaftern der Mächte gegenüber abgegeben hat. Der Großwesir sieht Griechenland gegenüber auf dem gleichen Standpunkt, den die englische Diplomatie Deutschland gegenüber vertritt, wenn er sagt: Die Türkei ist ein Land, das unter allen Umständen eine mächtige Flotte zu seiner Küstenverteidigung gebraucht. Die Regierung der Türkei ist friedlich gesinnt, jedoch wird sie auf alle griechischen Schiffsbestellungen sofort mit einer Bestellung der doppelten Anzahl Schiffe antworten. Sollte Griechenland dagegen seine Küstungen einschränken, so würde dies auch die Türkei tun.

New-York, 6. Mai. General Funston berichtet aus Veracruz an das Kriegsamt, Quertas Truppen hätten eine regelrechte Belagerung eingerichtet und die letzte Schienenverbindung aufgerissen.

Veracruz, 6. Mai. Es sind hier Nachrichten eingelaufen, daß die San Francisco-Brücke und eine kleinere, näher bei Veracruz gelegene Brücke durch Dynamit zerstört worden sind. Soweit bekannt, ist in Soledad die Brücke unverfehrt, doch sind auch dort Minen gelegt.

New-York, 7. Mai. Das Kriegsdepartement erteilte dem Oberkommandierenden General Funston in Veracruz Ordre, seine Stellung in Veracruz soweit auszubehnen, wie er es für notwendig halte. Hierdurch bekommt Funston freie Hand. Es verlautet, daß die amerikanischen Linien unverzüglich vorgedrückt sind und mächtige Verschanzungen aufwerfen, um sich auf einen mexikanischen Angriff gegen die Wasserwerke von El Estan vorzubereiten. Admiral Mayo berichtet, daß Villa mit Verstärkungen für die Konstitutionalisten im Anmarsch begriffen und entschlossen sei, Tampico zu nehmen und niederzubrennen.

Peking, 6. Mai. Das Programm des Staatssekretärs Tschiang umfaßt die Verbesserung des Steuersystems und des Rechnungswesens, die Herstellung der Gleichmäßigkeit in der Behandlung der Reichsschatzangelegenheiten, die Vereinheitlichung des Banknotenwesens, die Verminderung der Ausgaben und Erhöhung der Einnahmen aus dem Nationalvermögen. Als gesetzliche Zahlungsmittel sollen im ganzen Reich Münzen und Noten ausgegeben werden.

Bermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 8. Mai.** Wir machen unter Hinweis auf das Inserat in heutiger Nummer auf die am kommenden Sonntag, nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Herrn Heinrich Philipp,

Kl. Grabenstraße, stattfindende öffentliche Versammlung des Rheingauer Weinbauvereins (Ortsgruppe Rüdesheim) aufmerksam.

* **Rüdesheim, 8. Mai.** Am kommenden Sonntag findet in Wiesbaden die diesjährige Frühjahrsversammlung des Bezirks Rheingau des Mittelwestdeutschen Stenographenbundes Stolz-Schrey statt, mit welcher ein Wettstreiten verbunden ist, an dem auch mehrere Mitglieder des hiesigen Stenographenvereins teilnehmen. Wir wünschen denselben gute Erfolge.

* **Rüdesheim, 8. Mai.** Vor etwa 14 Tagen stürzte am Brückenbau der neuen Rheinbrücke der 20jährige Zimmermann Josef Benz aus Weibersbrunn bei Aschaffenburg von einem Gerüst in den Rhein und ertrank. Erst jetzt konnte die Leiche dieses ersten Opfers der Rheinbrücke bei Boppard gelandet werden. Sie wurde auf Kosten der den Bau ausführenden Firma in die Heimat gebracht, wo sie bestatet werden soll.

* **Rüdesheim, 8. Mai.** Im Orts-Fernsprechnetz Frankfurt (Main) wird am 10. Mai eine neue Fernsprechvermittlungsanstalt mit der Bezeichnung „Hansa“ eröffnet werden. Gleichzeitig erhält die bisherige Vermittlungsanstalt 2 die Bezeichnung „Taunus“. Im alten Amt 1 verbleiben einstweilen noch die Grundgebührenanschlüsse, die im Herbst auf das im Bau befindliche Amt „Römer“ geschaltet werden. Zur Vermeidung von Irrtümern und Fehlerverbindungen sind vom Eröffnungstage an nur die bereits zur Versendung gekommenen neuen Teilnehmer-Verzeichnisse zu benutzen und die darin enthaltenen neuen Nummern anzuwenden.

* **Rüdesheim, 8. Mai.** Eine Zwischenzählung der Schweine findet im Deutschen Reich am 2. Juni d. J. unter der Leitung der Ortsbehörden statt. Auch diesmal sollen Haushaltungen mit Schweinen als Zählinheit zu Grunde gelegt werden. Einzelgelegene Wohnplätze, militärische Anstalten, Schlachthäuser, Hafenanlagen usw. bilden besondere Zählbezirke. Maßgebend für die Wohnplätze ist deren politische Zugehörigkeit. Ihre etwa abweichende wirtschaftliche Zugehörigkeit zu anderen Grenzbezirken kommt nicht in Betracht. Die Zählung dient keinerlei Steuerzwecken.

* **Bingen, 7. Mai.** Im Rheine bei Trechtlingshausen wurde die Leiche eines etwa 8 bis 10jährigen Mädchens gelandet. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um das achtjährige Töchterchen des Herrn Prof. Kreisel aus Bingen, das seit etwa 3 Monaten verschwunden ist. Da die Leiche des Kindes bereits stark in Verwesung übergegangen ist, konnte die Personifizierung noch nicht einwandfrei vorgenommen werden. Die gleichzeitig verschwundene äußerst nervöse Mutter wurde vor einigen Wochen im Rheine bei Kaltenengers gelandet. — Wie nachträglich uns mitgeteilt wird, wurde die Kindesleiche als die des 8jährigen Töchterchens des Prof. Kreisel anerkannt.

rs Bingen, 7. Mai. Das war einmal etwas ganz plötzliches und überraschendes, daß unser Großherzogspaar so gerade en passant das westlichste Grenzstädtchen des Großherzogtums, das von ihm noch nicht gar oft besucht wurde, aufsuchte. Es muß auch eine ganz plötzliche Idee gewesen sein, denn dem Großherzog war während seines Aufenthaltes gut genug anzumerken, wie es ihn freute, die in seiner Begleitung sich befindende Gesellschaft so ganz auf einmal hierhin geführt zu haben, aber auch die sämtlichen amtlichen Stellen in Verwirrung gebracht zu haben, daß sie nicht lange mehr noch den ganzen Apparat zur großen und offiziellen Begrüßung in Bewegung zu setzen vermochten, daß eben alles gehen und laufen mußte, wie es bei einer so plötzlichen ganz und gar inoffiziellen Sache nun einmal nicht anders sein kann. Also, heute Nachmittag gegen 1 Uhr fuhr das reichbesflaggte Boot „Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen und bei Rhein“, der Köln-Düsseldorfer Gesellschaft unter fortgesetzten Völlerschüssen vor Bingen vorbei rheintalwärts bis zur Pfalz bei Kaub und noch etwas weiter, daß gerade die früher heftige gewaltige Festung Rheinfels, vielmehr deren Ruinen in Sicht gelangten, wandte dann und gelangte gegen 1/24 Uhr nach Bingen. Alle Farben der deutschen Bundesstaaten flatterten auf dem Boote im Winde, ganz oben jedoch war die Großherzogshandarte, der rotweißgestreifte Löwe im blauen Felde gehißt und wehte den Fahnen, die am Rheinufer und von den amtlichen Baulichkeiten Bingen's grüßten, fröhlich entgegen. Auf dem Boote spielte die Musikkapelle irgend eine hübsche Weise und darüber flog der Großherzog, die Großherzogin, sowie das ganze nicht sehr große Gefolge aus. Am Rheinufer mitten in den Anlagen übernahm der Großherzog die Führung und nun ging es durch die engsten und verschlungensten Wege, während

die zahlreich anwesenden Kinder ihn umringten, der Festhalle zu. Selbstverständlich war er beim Betreten des Ufers mit Hoch- und Hurrarufen begrüßt worden, hatte sich doch in aller Eile eine ganze Menge von Erwachsenen und Kindern zu seiner Begrüßung eingefunden. Auf dem Wege nach der Festhalle unterhielt er sich in der lebhaftesten Weise mit den Kindern, lachte auf dem ganzen Wege in der herrlichsten Weise, kurz, schien sich köstlich zu amüsieren. In der Festhalle, wo die ganze Gesellschaft bald anlangte, war der Kaffeetisch bereits gedeckt. Nach einem über dreiviertel Stunde währenden Aufenthalt bestieg der Großherzog mit der Großherzogin das bereits bei der Ankunft harrende große schwarze Auto und fuhr durch die Salzstraße über den Speisemarkt die Mainzerstraße hinaus davon, überall begrüßt von den Hochrufen der überraschten Bevölkerung. Das Gefolge fuhr mit einem reichbesflaggten Dampfer rheinaufwärts bis Mainz. So verlief der kurze, inoffizielle Besuch unseres Großherzogs heute in seiner hübschen westlichen Grenzstadt.

m Johannisberg, 6. Mai. Mit einem Reingewinn von 18 Mark bei 177 787 Aktiven und 177 769 Mark Passiven schloß der Johannisberger Spar- und Darlehnskassenverein sein letztes Geschäftsjahr ab. Die Spar- und Depositengelder der 111 Mitglieder des Vereins sind mit 170 043 Mark angegeben, während der Reservefonds mit 1184 Mark in Rechnung gestellt ist.

Lorch, 6. Mai. Die feierliche Prozession zur Kreuzkapelle am Sonntag verlief in schönster Weise. Morgens in aller Frühe wurden die Bewohner durch den Bedruf der Ehrengarde aus dem Schlaf gerufen. Zwei Sonderzüge brachten eine große Menge Pilger nach Lorch, welche sich dann der um 9 Uhr durch die festlich geschmückten Straßen ziehenden Prozession anschlossen. Die Prozession kam etwas nach 10 Uhr an der Gnadenstätte an, woselbst am Außenaltar ein Levitenamt gehalten wurde. Herr Dekan Dr. Ludwig hielt die Festpredigt über den Ausspruch des hl. Paulus: „Es sei ferne von mir mich zu rühmen, außer im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi.“ Nach dem Amt zog die Prozession wieder in derselben Ordnung zurück.

m Kaub, 7. Mai. Der hiesige Winzerverein, dem 15 Mitglieder angehören, schloß das letzte Geschäftsjahr mit einem Verlust von 559.77 M. ab. Die Passiven und Aktiven betrugen je 11 068.94 M. Der Weinbestand ist mit 7500 M., das Geschäftsguthaben der Mitglieder mit 6180 M. in Rechnung gesetzt. Der Reservefonds beträgt 4244 M.

Aus dem Rheingau, 6. Mai. Die Veranlagung der Einkommen- und Ergänzungssteuer sowie des Wehrbeitrages ist im Rheingaukreise nunmehr beendet. Das zur Hebung gestellte Einkommensteuersoll einschl. der Zuschläge beträgt 415 229 Mark (1913: 424 552 Mark) die veranlagte Ergänzungssteuer einschl. der Zuschläge 92 408 Mark (1911/13: 96 485 Mark). An Wehrbeitrag bringt der Kreis 524 584 Mark auf. — Der Rückgang des Einkommen- und Ergänzungssteuersolls veranschaulicht besser als lange Darlegungen die augenblickliche Notlage des Rheingaus. Während andere Veranlagungsbezirke mit Rücksicht auf den „Generalpardon“ ein Mehr an Steuern aufweisen, ist im Rheingau, das Steuersoll zurückgegangen. Auch der Wehrbeitrag hätte bei besseren wirtschaftlichen Verhältnissen erheblich höher ausfallen müssen.

Wiesbaden, 6. Mai. Ein schweres Unglück ereignete sich heute Vormittag auf dem Exerzierplatz bei Dogheim. Bei einer Fahrt durch eine Mulde überschlug sich ein Geschütz der hiesigen 6. Batterie des 27. Feldartillerie-Regiments und begrub mehrere Kanoniere unter sich. Zwei derselben kamen erheblich verletzt gerade noch mit dem Leben davon; sie wurden durch Wagen hierher in das Garnisonslazarett abgeholt. Zwei andere der Verwundeten versuchten, zur Kaserne zu gehen, brachen jedoch unterwegs zusammen, und mußten ebenfalls in das Lazarett geschafft werden.

z Mainz, 6. Mai. Einen recht zufriedenstellenden Verlauf nahm die heutige Weinversteigerung des Herrn W. Wernher, Weingutsbesitzer in Rierstein. Sämtliche zum Ausgebot gelangten 1911er Flaschen- und 1912er Faßweine aus den besseren und besten Lagen der Gemarkung Rierstein konnten zugeschlagen werden. Es erbrachten 8 Stück 1912er 750-960 Mk., 16 Halbfäß 550 bis 1000 Mk., zusammen 18 410 Mk., durchschnittlich das Stück 1151 Mk. Ferner wurden für die Flasche 1911er Heßbaum 2.50-2.80 Mk., Ripping 2.30-2.50 Mk., Anlangen 2.90 Mk., Bruch 2.90-3 Mk., Pfuhleweg 3.40 Mk. und Rehbach 3.70-3.80 Mk., angelegt. Der gesamte

Erlös betrug 32 420 Mark ohne Fässer und mit Flaschen.

Frankfurt, 6. Mai. In Anwesenheit des Bischofs von Limburg Dr. Augustinus, des zweiten Bürgermeisters der Stadt Dr. Luppe, Vertretern des Waisen- und Armenamtes, des Jugendgerichtes, der Polizeibehörde fand am Sonntag vormittag die feierliche Einweihung des an der Kottbumerstraße gelegenen Monklageheims statt, welches der Fürsorgeverein Frankfurt a. M. nach zwölfjährigem Wirken für seine Schützlinge, Wöchnerinnen, Säuglinge, gefährdete Mädchen, nach den Plänen des Architekten Hans Kummel (Frankfurt a. M.) mit einem Kostenaufwand von 185 000 Mk., ausschließlich der Grundstückskosten, hat errichten lassen. Das Gelände hat die katholische Gemeinde in Erbbaufuß auf 61 Jahre zur Verfügung gestellt, doch steht dem Verein das Ankaufsrecht zu. Die Weiherede hielt Stadtpfarrer Geistl. Rat Abt, die Erläuterungen des Baues gab der Vorsitzende der katholischen Gemeinde Justizrat Dr. Helfrich; außerdem hielten Ansprachen der Bischof von Limburg, der Bauleiter sowie die Vorsitzende des Vereins, Frau Kreuzberg. Das Haus bietet Unterkunft für 60 Mädchen und 40 Kinder und für das Pflege- und Aufsichtspersonal.

— **Klingenberg a. M., 6. Mai.** Eine erfreuliche Entdeckung machte das durch seine reichen Tongruben bekannte Mainstädtchen Klingenberg bei seinen jetzt beendeten Bohrungen nach neuen Tonlagern. Man entdeckte in einer Tiefe von 34 Meter ein neues 86 Meter mächtiges Lager des besten tiefblauen Tons, so daß der so sehr rentable Betrieb für mehrere Menschenalter hindurch noch gesichert erscheint. Klingenberg erzielt aus seinem im Gemeindebetrieb stehende Tonbergwerk jährlich ungeheure Einnahmen, so daß nicht nur alle Kommunalabgaben hier völlig fremd sind, sondern jeder 25jährige Bürger noch auf Lebenszeit jährlich ca. 400 Mark in bar aus der Stadtkasse erhält.

— **Darmstadt, 7. Mai.** Auf der Chaussee Seeheim-Eberstadt ereignete sich auf der Strecke zwischen Malchen und Eberstadt heute Vormittag gegen 8 Uhr ein folgenschweres Automobilunglück. In der Nähe der Mittelschneise wollte ein aus der Richtung von Heidelberg mit großer Geschwindigkeit daherkommendes Automobil vor einem entgegenkommenden Fuhrwerk ausweichen. Beim Bremsen überschlug sich das Automobil, der Besitzer des Wagens, der Inhaber der Zigarrenfabrik Watschari in Baden-Baden, Hedwig, stürzte heraus und blieb mit gebrochenem Genick tot liegen. Dem Chauffeur wurden beide Beine gebrochen.

— **Crainfeld, 6. Mai.** Im Krankenhaus zu Lauterbach ist gestern das zweite Opfer der Crainfelder Mordaffäre gestorben: die älteste Tochter Lina der Familie Stein. Die Polizei verfolgt zwar jetzt noch eine andere Spur, doch wurde der Landwirt Hofmann in Salz weiterhin in Haft behalten, da die Untersuchung seiner Kleider zum mindesten Entlastungsmaterial nicht gebracht hat. Nachträglich berichtet man, daß auf dem Weid, mit dem die Mordtat ausgeführt worden ist, Blutspuren gefunden wurden, die mit dem Fingerabdruck des verhafteten Hofmann übereinstimmen sollen.

— **Berlin, 6. Mai.** Die erste Gläubigerversammlung der in Konkurs geratenen Firma W. Wertheim G. m. b. H. hat heute vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte stattgefunden. Der Konkursverwalter berichtete, daß den Passiven in Höhe von etwa 23 Millionen Mark nur wenig mehr als 1 1/2 Millionen Mark an Aktiven gegenüberstünden.

— **Danzig, 6. Mai.** Große Lachsänge sind ähnlich wie im vorigen Jahre auch diesmal Mitte April in der Danziger Bucht zwischen Pillau und Gela gemacht worden. Fast jeder der Rutter — und es betreiben ihrer mehr als Hundert jetzt den Lachsfang — hat in der letzten Zeit wohl täglich zwei bis drei Lachse an Land gebracht, und im ganzen gab es an manchen Tagen 50 bis 60 Zentner. Man fängt nach der Königsberger Hartungischen Zeitung meist Fische von 15 bis 20 Pfund, größere sind ziemlich selten. Die Preise sind erheblich gefallen. Während Anfang April noch die Händler den Fischern zwei Mark für das Pfund bezahlen mußten, bekommt man jetzt das Pfund für 1.40 bis 1.60 Mark im Kleinhandel. Die guten Lachsänge sind recht erstaunlich, weil mehrere Jahre hindurch der Fang sehr schlecht war. Besonders auffallend ist, daß genau wie im vorigen Jahre in Memel von den guten Fängen fast nichts zu merken ist. Dort fehlt der Lachs fast ganz, der Fang ist kaum lohnend. Im vorigen Jahre fuhren zahlreiche

Memeler Rutter zum Fang nach Pillau: sie kamen aber schon zu spät.

— **Tokio, 6. Mai.** Mit stolzer Gemugung gibt die japanische Presse die amtlichen Meldungen wieder, wonach die Bevölkerung seiner Hauptstadt Tokio jetzt die zweite Million überschritten hat und sich auf dem Wege der dritten befindet. Auch hier in Japan ist jene merkwürdige Freude über das Anwachsen von Riesenzahlen festzustellen, das ja freilich ein Anzeichen für Fortschritte in Handel und Industrie darstellt, aber doch gleichzeitig ein Abwandern der Bevölkerung vom Lande und damit eine künftige Verschlechterung der Volksgesundheit ankündigt. Das Anwachsen von Tokio beruht zweifellos zum allergrößten Teile auf Zuwanderung vom Lande. Die Zugewanderten überschwemmen die Hauptstadt Jahr für Jahr, erringen sich die wichtigsten Stellungen auf allen Gebieten und drängen die alten eingeborenen Tokioer mehr und mehr in den Hintergrund. Außer Tokio gibt es in Japan nur noch eine Millionenstadt, Osaka, mit etwas über eine Million. An größeren Städten gibt es dann nur noch Kijoto mit etwa 450 000, Yokohama mit ungefähr ebensoviel, Nagoya und Kobe mit nicht ganz 400 000, Nagasaki mit etwa 200 000, Hiroshima, Kankawa und Kure mit etwas mehr als 100 000 Einwohner. Der weite Vorsprung, den Tokio vor allen andern Mitbewerbern hat, bringt auch die im japanischen Volkscharakter liegende Neigung zur Zentralisierung zur Anschauung, die möglichst alles blühende Leben in der Hauptstadt sammelt. Eine so große geistige Dede, Sehnsucht nach Abhängigkeit von der Hauptstadt, wie sie fast allen japanischen Provinzstädten eigen sind, können wir in Deutschland überhaupt nicht verstehen, höchstens im Hinblick auf französische Zustände.

Die Charles-Premiere.

Wohl an die 7000 Besucher hatten sich Mittwoch Abend zur ersten, mit großer Spannung erwarteten Vorstellung des Zirkus Charles in Mainz in dem doppelmaßigen Riesenzelt auf dem Platz vor dem Bingerort eingefunden und zu Hunderten standen draußen die, die zunächst nur die Neugierde und die strahlende Lichtfront des Empfangsgebäudes herbeigelockt hatte — sie werden einen Besuch des Zirkus gewiß am Samstag oder Sonntag nachholen. — Pünktlich um 8 1/2 Uhr begann die Vorstellung durch flotte Musikvorträge der beiden Konzertkapellen eröffnet. Den ersten Teil des Programms füllten die Raubtiervorführungen. Man darf es wohl, ohne irgendwie zu übertreiben, als einen grandiosen Eindruck bezeichnen, was man an den beiden Löwen- und Tigergruppen zu schauen hatte. Es waren zwei Augenblicke von graufiger Spannung, als der Dompteur Mr. Arengo dem staltlichen Verberlövten den Kopf in den Nacken steckte und als einer der prächtigen Königstiger dem Dompteur Wagner die starke eichene Zwingstange mitten durchschlug und fauchelnd auf seinen Vändiger losging, durch einen Schreckschuss rechtzeitig abgewiesen wurde. Die mit den Löwen und Tigern im einzelnen gezeigten Dressuren waren vorzüglich, was in gleichem Maße von den staunenswerten Dressuren gilt, die sodann von Frau Direktor Charles mit ihren dressierten Seelöwen zeigte, die nicht nur von der hohen Intelligenz dieser Tiere, die Ball spielen, Lampen, Flammbündel und dergl. jonglieren, Zeugnis ablegten, sondern auch für die außerordentlichen Talente der Dompteuse sprachen. Nach Abbruch des großen Zentralkaffees folgte nun zunächst die Original-Chinesen-Truppe „Chung Siki“, deren Mitglieder als Jongleure, Zauberer und vor allem als über eine virtuose Fertigkeit verfügende Jopf-Akrobaten ganz Erstaunliches leisteten. Großen Anklang fanden die schneidigen und interessanten Freiheitsdressuren von Benoit Ahlers, der mit den schmucken Pferden allerhand schwierige Exerzitten anzustellen wußte. Juanni Ghezzi produzierte sich als perfekter Saltomortale-Springer auf galoppierendem Pferde. Stürmische Geiterkeit lösten sodann die beiden Zwerg-Clowns Gebrüder Dersas mit ihrem urkomischen „Vox-Duell“ aus, das ihnen ganz köstlich gelang. Einen überaus seltenen Dressurakt konnte man sodann in der Dressur-Vorführung einer ganzen Herde sibirischer Kamele und mehrerer afrikanischen Zwerggebras durch den Dompteur Ferry Rappa bewundern, der seinem sibirischen Tiermaterial allerhand Ränke beigebracht hat. Mademoiselle Lucie ist eine schmutze, schneidige Voltige-Reiterin, deren hochsportliche Leistungen reichen Beifall fanden. Staunenswerter aber bot der Dompteur Fernando mit seiner Dressur von 8 Elefanten, die wie gelehrte Hunde oder Affen auf den Knien gingen, Pyramiden stellten, auf

einem oder zwei Beinen hinkten, sich tot stellten und vieles andere mehr. Welches Niesenmaß von Geduld muß dazu gehören, diesen schwerfälligen Tieren solche Fertigkeiten beizubringen. Ein schmutzes sportliches Schauspiel bot das Schreiten von Ferry Rappa, der seinen herrlichen ungarischen Vollblut-Napphengst „Musor“ vorzüglich im Zügel hat. Die Mitglieder der Original Arabertruppe des Zirkus Charles zeigten als Pyramiden-Akrobaten und gewandte Springer recht beachtliche Leistungen. Ein buntes und schmutzes Bild bot der schneidige Troika-Akt der neun Proserpis, die nicht nur als verwegene Reiter und Reiterinnen, sondern auch als Akrobaten und Tänzer das Publikum zu fesseln verstanden. Nach einem urkomischen Dressurakt der Clowns Bill und Bob interessierte die staltliche Indier-Karawane des Zirkus Charles durch schier unbegreifliche Kunststücke im Verschwindenlassen einer Person, als Varenringkämpfer, Rauch- und Feuerspeier und als höchst gewandte Springer und dergl. mehr. Von packendem Interesse war der grandiose Abschluß des ereignisreichen Abends: Die wildromantische Pantomime: „Die Rächer der Prärien“, 2 Akte aus dem wilden Westen unter Mitwirkung über hundert echter Sioux-Indianer, Mexikaner, Trapper, Cowboys, Cowgirls usw., in denen Szenen voll packender Wucht gezeigt werden. Brände, Ueberfälle, Blinderungen, Verfolgungen und andere Höhepunkte der spannenden Handlung bieten reichlich Gelegenheit zur Entfaltung eines unerhörten Quantums von Tollkühnheit, Wagemut und Reiter-Finessen. Wunderbare Lichteffekte, brillante Darstellung, pompöse Ausstattung und Massenaufzug von Menschen und Tieren sichern dem unvergleichlichen Unternehmen dieser einen einzigen Programmnummer wegen schon allabendlich ausverkaufte Häuser. Gegen 11 Uhr war es bereits, als die große Masse der Besucher hochbefriedigt den Zirkus verließ. Wer die Eröffnungsvorstellung besucht hat, kann mit ruhigem Gewissen jedermann einen Besuch der interessanten Vorstellungen des Zirkus Charles empfehlen.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

4. Sonntag nach Ostern. Evangelium: Von Christi Heimgang zum Vater. Joh. 16, 5.—14. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27 Uhr heil. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 1/29 Uhr Schulumesse, 1/210 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. Christenlehre und Maria Andacht.

An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6 und 6 1/4 Uhr.

Donnerstag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle.

Freitag 6 Uhr hl. Messe im St. Josephstift.

Samstag 4 Uhr Salve und Beichtstuhl.

Residenz-Theater in Wiesbaden.

Spielfplan vom 10. bis 17. Mai.

Sonntag, 10., abends 7 Uhr: „Als ich noch im Flügelkleide.“

Montag, 11., abends 8 Uhr: „Kean.“

Dienstag, 12., abends 1/28 Uhr: „Als ich noch im Flügelkleide.“

Mittwoch, 13., abends 7 Uhr: Zum 25. Male! „Die Generalprobe.“

Donnerstag, 14., abends 8 Uhr: „Als ich noch im Flügelkleide.“

Freitag, 15., abends 1/28 Uhr: „Die spanische Fliege.“

Samstag, 16., abends 1/28 Uhr Neuheit! „Die ferne Prinzessin.“ Abschiedsoper.

Sonntag, 17., abends 7 Uhr: „Als ich noch im Flügelkleide.“

Unentbehrlich im Haushalt

ist

Dr. Thompson's Seifenpulver

Garantiert frei von schädlichen Bestandteilen

1/2 Pfund-Paket 15 Pf.



MANOLI Dandón
Jetzt auch mit und ohne Mundstück 38

Haus mit Wirtschaft.

Montag, den 8. Juni 1914, vormittags 11 Uhr,
im Gasthaus „Zum Münchhof“ in Rudesheim a. Rh. lassen die
Unterzeichneten ihre Reingasse 3 daselbst gelegene

Gebäudebesitzung (Wirtschaft „Zum Krakeisen“)

abteilungs halber öffentlich zum Verkaufe ausbieten.

Näheres bei Herrn Prozeßagent Geiling in Rudesheim, Feldstr. 20.
Rudesheim, den 7. Mai 1914.

Wilhelm Meyer Kinder.

Zwangsversteigerung.

Am Samstag, den 9. Mai 1914, nachmittags 3 Uhr,
werde ich in meinem Pfandlokal Gasthaus „Zum Felsenteller“ zu
Rudesheim a. Rh., öffentlich gegen bar versteigern:

- 1 Plüschjessel
- 1 Divan
- 1 Vertikow

Schoenen, Gerichtsvollzieher
Rudesheim a. Rh.

Rheingauer Weinbauverein Ortsgruppe Rudesheim a. Rh.

Sonntag, den 10. Mai, Nachmittags 4 Uhr,
im Gasthof von Philipp, Kleine Grabenstraße

Öffentliche Versammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Rassenbericht.
2. Neuwahl der Ausschußmitglieder.
3. Neue Erfahrungen in Bekämpfung des Fleu- und Sauerwurmes.
Referenten: Weinbautechniker Willig-Bingen,
Weinbau-Inspektor Schilling-Geisenheim.
4. Wünsche und Anträge der Mitglieder.

Zu zahlreichem Besuche wird höflichst eingeladen.

Der Obmann: R. Ott.

Das

HOTEL ROCHUSBERG BINGEN

ist für die Sommersaison wieder eröffnet.

Alle Winzer müssen wissen

dass bei dem immer stärker werdenden Auftreten
der Peronospora die Bespritzungen mit Kupfer-
kalkbrühe durch Bestäubungen mit Kupfer-
schwefel ergänzt werden müssen. Nur so werden
alle Teile des Stocks von dem schützenden
Kupfer bedeckt. Vor allem schützt der Kupfer-
schwefel die Gescheine und Trauben. Layko-
Kupferschwefel verbürgt durch seinen hohen
Gehalt (100% Kupfervitriol und 50% Schwefel)
bei richtiger Anwendung den sicheren Erfolg.

Niederlagen an allen Weinbauorten.

Rudesheim: Hch. Broetz.

Zahn-Atelier

Rudesheim a. Rh., Kirchstr. 8.

Sprechstunden für Zahnleidende:

Wochentags 10—12 und 2—5 Uhr.

Sonntags keine Sprechstunde.

Telefon 230.

Rasche, Dentist.



Geisenheimer Kirchweih.

Saalbau „Deutsches Haus“.

Sonntag, den 10., Montag, den 11.,
u. Nachkirchweihsonntag, den 12. Mai,
jedesmal von nachmittags 4 Uhr an:

Große Tanz-Musik.

(88er Regimentsmusik.)

Es ladet höflich ein

Wilh. Reis.

CHARLES Europas grösste CIRCUSSCHAU Mainz

— vor dem Bingerthor. —
— Tel. 38. —

Samstag und Sonntag

3 Uhr 7 1/2 Uhr

2 brillante Fremden- und Familien- Vorstellungen.

Am Schluss der Abendvorstellungen die mit unge-
heurem Beifall aufgenommene, grandiose Pantomime:

Die Rächer der Prärien!

2 Akte, aus dem Wilden Westen unter Mit-
wirkung über hundert

echter

Sioux-Indianer

Mexikaner, Trapper, Cowboys, Cowgirls
etc. etc.

Nachmittags zahlen Kinder unter 14 Jahren sowie
Militär vom Feldwebel abwärts halbe Kassenpreise.

Montag, den 11. Mai er.

nachmittags 3 Uhr:

Gala-, Dank- und Abschieds-Vorstellung

Nur bis incl. Sonntag von 9—7 Uhr täglich:

Tierschau.

Annähernd 400 exotische Tiere.

Im Weißzeugnähen

empfiehlt sich

Betty Hirschel

Rudesheim, Oberstraße 32.

Kräftiger Junge

kann das Dachdecker-Handwerk er-
lernen.

Jakob Adolf Dries,

Dachdeckermeister, Rudesheim.

20 Marktschein

auf dem Wege von der Hahnenstraße,
durch die Graben- und Kirchstraße
nach meiner Wohnung verloren.

Frau B. May.

Ein Zimmer

nebst Küche und Zubehör zu vermieten.
Näheres in der Exped. ds. Bl.

Rnochen, Lumpen
Alteisen, Speicher-
Keller- u. Hausfram
sowie Weinstein u. Weinforken

kauft stets

Karl Stumpf

Altändler

Geisenheim a. Rh.

Taunusstr. 8.

Eigenes Fuhrwerk.

Postkarte genügt.

Evang. Kirche zu Rudesheim.

Sonntag, den 10. Mai:

(Cantate.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst.

(Kollekte für die Seemannsmission.)

Vorm. 1/2 11 Uhr: Christenlehre.

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 55.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 9. Mai

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Aufruf an das Deutsche Volk für eine Rote Kreuz-Sammlung 1914 zugunsten der freiwilligen Krankenpflege im Kriege.

Zum Schutze des Vaterlandes mußte die Deutsche Wehrmacht in außergewöhnlichem Maße verstärkt werden. Hieraus erwächst dem Roten Kreuz die vaterländische Pflicht, auch seine Kräfte und Mittel für die freiwillige Krankenpflege im Kriege seiner hohen Bestimmungen gemäß zur Ergänzung des staatlichen Kriegssanitätsdienstes zu vermehren.

Diese Vermehrung darf aber nicht aufgeschoben werden, denn das Rote Kreuz muß jederzeit für die Ausübung der freiwilligen Krankenpflege bereit sein. Ungeäuert soll daher begonnen werden, den Mehrbedarf an männlichem und weiblichem Personal sowie an Material für Transport, Aufnahme und Pflege der Verwundeten und Erkrankten zu decken. Welche schweren, dauernden Schäden für die Volkskraft aus dem Mangel an rechtzeitiger Kranken- und Verwundetenfürsorge entstehen können, haben die Schrecken und Folgen der letzten Balkankämpfe bewiesen. Mängel in der Kriegsvorbereitung des Roten Kreuzes sind im Laufe eines Krieges nicht wieder gutzumachen; auch die größte Opferwilligkeit des Volkes kann dann nicht mehr rechtzeitig Hilfe schaffen.

Aber eine solche Kriegsvorbereitung erfordert außerordentlich große Mittel; die vorhandenen sind hierzu völlig unzureichend. Es ist daher eine unerlässliche nationale Pflicht, Geld für die Vorbereitung der Kriegserfordernisse zu sammeln.

In voller Erkenntnis dieser Sachlage haben die Vereinigungen vom Roten Kreuz beschlossen, sich schon jetzt an die Opferfreudigkeit des Deutschen Volkes zu wenden und es zu einer Sammlung für das Rote Kreuz aufzurufen. Unser Kaiser und unsere Kaiserin, die Bundesfürsten und freien Städte unseres Vaterlandes, die Protektoren und Protektorinnen der Landes- und Frauenvereine vom Roten Kreuz haben diesen Entschluß gebilligt, die Landesregierungen haben ihre Unterstützung zugesagt.

Die Sammlung fällt in die Zeit der Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens des Roten Kreuzes, und ihr Beginn ist festgesetzt auf den denkwürdigen 10. Mai, den Tag des Frankfurter Friedens.

Wir vertrauen, daß das deutsche Volk, welches die schwere Mühsung für den Schutz seiner höchsten Güter willig auf sich genommen hat, nun auch unsere Bitte um Unterstützung der Kriegsvorbereitung des Roten Kreuzes zum Besten der verwundeten und erkrankten Krieger verstehen wird.

Jede, auch die bescheidenste Spende wird dankbar begrüßt werden und dazu beitragen, in Zeiten schwerer Prüfung die Leiden der Söhne unseres Volkes, die Leib und Leben, dem Vaterlande freudig opfern, zu lindern und zu heilen.

Die Deutschen Vereinigungen vom Roten Kreuz. für das Königreich Preußen:

Das Centralkomitee des
Preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz.

Der Vorstand des
Vaterländischen Frauen-Vereins (Hauptverein).

Hauptsammelstelle der Gaben:

Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank), Berlin W. 56, Markgrafenstr. 38.

Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borgstedt.

127] (Nachdruck verboten.)

„Quäle Dich nicht zu sehr, Liebste“, hat Kurt artig, jeden ihrer Finger einzeln küssend, „Du siehst mir recht blaß aus.“

„Bewahre, Kurti, bilde Dir doch nichts ein! Im Gegenteil, ich finde Keine wohlher als je, und vor allen Dingen viel bewundernswerter und lebenswürdiger.“

Die junge Frau reichte dem Grafen stumm die Hand, die er an seine Lippen drückte, was eine heiße Röte auf Ketnes Wangen zauberte. —

„Harry!“

„Martin!“

Die Brüder lagen sich in den Armen. Dann streckte Nordfeld beide Hände Irene entgegen und mit lieblichem Lächeln legte diese die ihren hinein.

„Endlich, Schwesterherz! Wie lange wir uns nicht gesehen haben! Sei willkommen.“

Ja, da empfand Wolf Lindberg, diese beiden zog keine bräunliche Liebe zueinander, so trat die Schwester dem Bruder entgegen nach langer Trennung, und als Martin sich nun hinabneigte und Irene's Stirn küßte, da konnte er es ruhig und neidlos mit ansehen.

„Heute sind alle meine Gäste“, sagte Nordfeld heiter, „dann hast Du alle Deine Lieben beisammen, Irene. So, nun kommt vor allen Dingen ins Haus.“

„Keine, Kurti!“ — Irene reichte jedem der Gatten eine ihrer Hände — „Gott sei Dank, ich brauche nicht zu fragen, wie es Euch geht, ich sehe es.“

„Und alles ist Dein Werk, liebe, großmütige Irene“, küsterte die junge Frau innig und dankbar.

Man war heiter und glücklich in dem kleinen Kreise, Harry sogar förmlich ausgelassen. Graf Wolf von einer bezaubernden Liebenswürdigkeit. Erst spät trennte man sich. Kurt bot seiner Frau den Arm, Wolf stand einen Augenblick unschlüssig neben Irene. Dann fragte er halblaut:

„Würden Sie meinen Arm annehmen, Fräulein Mainau?“

Wortlos legte das Mädchen ihre Hand hinein.

Die Herbstnacht war still und klar. Lange, silberne Streifen Mondlicht lagen auf der Dorfstraße, die Bäume rauschten leise und träumerisch. Irene Mainau hob ihre dunklen Augen zum Himmel auf, an dem schimmernde Wölken segelten, ihr schönes, mildes Antlitz leuchtete dem Manne an ihrer Seite entgegen. Da ward ihm das Herz weit in Entzücken und Liebe, da sank aller Troß von ihm ab. Er legte seine Linke mit heissem Druck auf ihre Finger und neigte sich ihr zu, indem er sagte:

„Irene, Sie haben Wort gehalten, Sie sind gekommen, das heißt also, daß Sie verzeihen.“

„Ich hatte es Martin verbrochen.“

„Gut, also Martins wegen verließen Sie Berlin, aber ich kann trotzdem nicht glauben, daß Sie unverschämlich sind. Sie können gegen mich nicht härter sein, als gegen die anderen.“

„Derr Graf!“

„Das klingt allerdings nicht sehr ermutigend“, — Lindbergs Stirn faltete sich drohend, — „wenn Sie denn wirklich eine ewige Trennung zwischen uns beschlossen haben, Fräulein Mainau, so sagen Sie mir wenigstens, daß Sie mich nie geliebt haben, daß Sie mich nicht mehr lieben!“

„Dann würde ich lügen müssen! Ich habe nie einen Mann vor Ihnen begehrt, weil mein Herz stumm blieb“, klang es leidenschaftlich zurück. — „Sie aber haben meine Tage und Nächte mit monniger Unruhe, und als Sie mich von sich stießen, mit Todesqualen erfüllt, Sie haben mir den Glauben an das Gute, und was tausendmal schlimmer war, an meine eigene siegbare Kraft, an die ich einst so fest geglaubt, genommen, Sie haben mich zu einem schwachen, hilflosen Weibe gemacht, das nichts mehr vor einer Bettlerin voraus hatte!“

„Irene, wenn es wahr ist, daß ich Dich elend gemacht habe durch meine Härte, wenn Du mich geliebt hast, wie Du sagst, dann — verzeihe!“

(Schluß folgt.)

MAGGI^s Suppen sind die besten!

Mehr als 40 Sorten.

Achtung vor Nachahmungen!

Neueste Formen Knaben-Anzüge

in

Woll- u. Waschstoffen

==== Grosses Lager ====

Heine & Schott
Bingen.



AJAX

Erstklassige Büro-Maschine.

Sofort sichtbare und zweifarbige Schrift.
Auswechselbarer Typenkorb.
Hervorragend leichter, elastischer Anschlag.

M.258.-

Apparate-Industrie A.-G. Berlin SO. 33

Die Schreibmaschine kann in der Geschäftsstelle des „Rheingauer Bote“ eingesehen werden.

Schreib-
maschine

Spezial-
Kartoffeldünger
Peru-Guano
Chilesalpeter
Schwefelsaures Ammoniak
Ammoniak - Superphosphat
Superphosphate
Kalisalze, Thomasmehl
Weinbergsdünger

empfiehlt unter Garantie der Gehalts-
angabe die Fabrikniederlage der Chem.
Werke vorm. H. & E. Albert

G. F. Dilonenzi
Geisenheim

Telefon 134.

Lieferung frei Rheingautationen.

Die Pflege der Stimme

erweist sich immer mehr als ebenso
notwendig wie diejenige etwa der
Hände und der Zähne. Unter allen
Mitteln, die eine klare freie Stimme
schaffen, wohlthuend auf Rachen und
Hals wirken, übeln Geruch aus dem
Mund nehmen, hat sich keines nur
annähernd so verbreitet und behauptet
als die in ihrer Wirkung unver-
gleichlichen **Wybert-Tabletten**. Sie
gehören zum eisernen Bestande jedes
Haushaltes, wie Seife u. Zahnpulver.
Die lange ausreichende Schachtel
kostet in allen Apotheken 1 Mark.
Niederlage in Rüdeshelm Germania-
Apothek.

Ich richte **Jeden Freitag**
eine Sendung zu **reinigender**
und **färbender** Artikel an
eine hervorragend leistungsfähige

Kunstofffärberei

Chemische Wäscherei,

und bitte um rechtzeitige Aufträge.

Sochmoderne Farben!

Ww. A. Crone,

Feldstr. 13 part., Rüdeshelm.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtetes Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Weinbergsdraht

(Fabrikat Felten u. Guilleaume)

Drahtspanner, Drahtkrempe, Heftvorrichtungen,

Drahtbindegarn, Drahtgeflechte

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdeshelm

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Druckarbeiten aller Art

fertigt A. Meler

Leib-, Tisch- und Bettwäsche aller Art.

Spezialität: **Braut-Ausstattungen**
von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung
zu billigsten Preisen.

Friedr. Lodde, Wäschefabrik
Bingen, Schmittstrasse 44.



Quieta
macht gesund
und schön!

Ich blühe auf wie eine Rose

seit ich statt **QUIETA-Kaffeersatz** trinke und als
Dohnenkaffee Frühstücksgel-
ränk und zum Abendessen den vorzüglich schmeckenden
QUIETA-Krafttrunk (Nährsalzbananen-
kakao) genieße.

Mein Herz bleibt dabei gesund, ich schlafe vorzüglich, mein Mann ist
nicht mehr nervös, und auch meine Kinder gedeihen prächtig, denn wir
alle verwenden nur noch Quieta-Präparate. Meine Freundin, die vollständig
appetitlos und schwächlich war, erholte sich rasch durch das vorzügliche

QUIETA-MALZ

Wirkliche Nährsalze (Kalk, Eisen u. Phosphor), die von d. Quieta-Werken
Bad Dürkheim verarbeitet werden, sind die Ursache dieser vorzügl. Erfolge.

Quieta-Präparate sind in Rüdeshelm erhältlich:
In der Medicinaldrogerie A. Laut.

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

Wanda, die so viel Tatkraft besessen hatte, sich während des Gesprächs der beiden zurückziehen, trat jetzt wieder auf ihre Lehrerin zu und sah sie fragend an. „Wir wollen nach Hause zurückkehren,“ sagte Gertrud, „Lisette wird am Parttor auf uns warten. Lauf hinüber und sage ihr, sie möchte allein zu Frau Marten gehen, wir würden uns morgen persönlich nach ihrem Befinden erkundigen.“

Das Kind sprang davon und Gertrud fand nun Zeit, sich zu sammeln und über das Vorgefallene nachzudenken. Sie legte sich vor allem die Frage vor: Liebt sie den jungen Gutsherrn? Nein, sicherlich nicht, mußte sie sich darauf antworten. Würde sie ihn jemals lieben können? fragte sie sich weiter und glaubte auch diese Frage verneinen zu müssen. Dann erwog sie, ob sie in ihrer düstigen Lebenslage allein aus diesen Gründen eine so glänzende Partie ablehnen dürfe?

Diese dritte Frage schien ihr am schwierigsten zu beantworten; es wollte ihr nicht gelingen, auf dem Rückweg darüber klar zu werden.

Als sie dann ins Herrenhaus kamen, trafen sie dort den Doktor Bernide, der noch ab und zu nach Wanda sah, an.

Als über ihr Befinden Bericht erstattet war und das Kind das Zimmer verlassen hatte, ging der Arzt plötzlich auf Gertrud zu und streckte ihr beide Hände hin.

„Gratuliere, mein liebes Kind!“ sagte er herzlich, „Herr von Dahlem hat mir so eben mitgeteilt, was sich zugetragen hat. Erschrecken Sie nicht, wir sind von Kindheit an miteinander vertraut. Er scheint der glücklichste der Sterblichen zu sein“, fügte er mit gezwungenem Lächeln hinzu.

„Aber Herr Doktor, ich habe ja noch nicht gesagt, daß ich Herrn von Dahlem zu heiraten beabsichtige!“

„Ist es denn möglich, Sie könnten sich weigern, seinen Antrag anzunehmen?“

„Das wäre allerdings möglich. Und selbst wenn ich einwilligen wollte, würde der Herr Oberst wohl zugeben, daß ich meinen Sohn heirate?“

„Es wird ohne Zweifel einen harten Kampf kosten, ehe er seine Einwilligung gibt, aber Erwald ist sehr verliebt in Sie und als sehr eigensinnig bekannt. Wanda und die gnädige Frau sind Ihnen zugetan und würden vielleicht für Sie sprechen. Ihre Zukunft würde in glänzender Weise durch diese Heirat gesichert sein, und es ist kaum zu glauben, daß Sie das Glück, das sich Ihnen förmlich aufdrängt, sich verschmerzen sollten.“

„Vielleicht tue ich es aber dennoch.“

„Sie befinden sich also wirklich? Sie könnten zögern, ein großes Vermögen, einen vornehmen Namen aus der Hand eines fünfundzwanzigjährigen Mannes anzunehmen, der Sie aufrichtig liebt?“

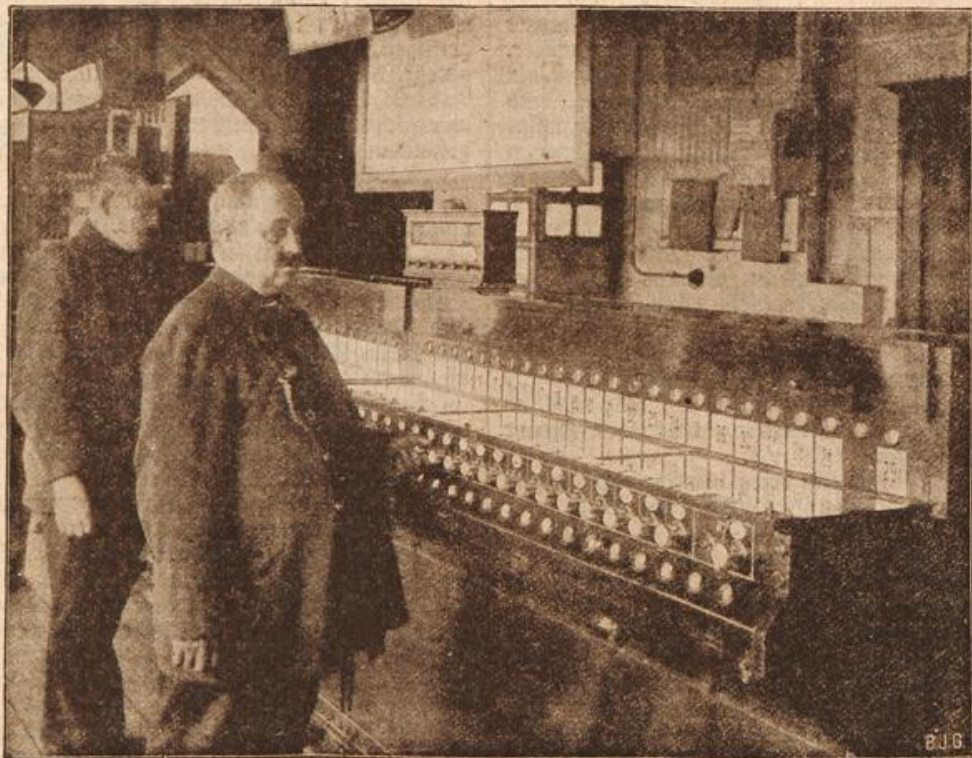
„Sie sind der einzige Freund, dem ich mich in diesem Konflikt anvertrauen darf“, erwiderte Gertrud. „Ich bitte Sie dringend

um Ihren Rat und Ihre aufrichtige Meinung in dieser Sache und will ganz offen zu Ihnen sein. Ich liebe Herrn von Dahlem nicht und würde ihn nur seiner Lebensstellung, seines Reichtums wegen heiraten. Die Heirat würde also von meiner Seite nur aus Berechnung geschlossen werden, und das wäre ein unedler Egoismus, der meinen Grundsatzen nicht entspricht. Was würden Sie in diesem Falle mir raten?“

Der Arzt schien um die Antwort verlegen zu sein, dann sah er dem jungen Mädchen tief und herzlich in die Augen.

„Mein liebes Kind,“ sagte er, „Sie kennen das Leben nicht. Gewiß, die Liebe oder wenigstens eine tiefere Sympathie dürften die hauptsächlich-

sten Bedingungen für eine glückliche Ehe sein. Aber,“ fügte er mit ernstem Lächeln hinzu, „wenn man arm ist, darf man nicht allzu bedenklich sein, da kann man sich nicht jeden Luxus erlauben. So schön, gebildet und wohlherzogen Sie auch sind, dürfte sich vielleicht nie wieder ein reicher, vornehmer Herr finden, der gewillt und vorurteilsfrei genug ist, das arme Mädchen zu heiraten.“



Eine Neuerung im Eisenbahnverkehr: Elektrische Weichen-Anlage. (Mit Text.)

Es wäre also nach meiner Meinung eine große Torheit, den jungen Freiherrn zurückzuweisen, und Ihre Bedenken, die ja einer sehr ehrenhaften Gesinnung entstammen, würden von vielen Leuten vielleicht als Kindereien angesehen werden. Verzichteten Sie auf das Ideal, welches Sie sich in Ihrem Mädchenopfer zu rechtgelegt haben, denn ich glaube nicht, daß eine Heirat Ihnen bessere Chancen bieten würde. Sie haben meinen Rat gewollt, ich kann als welterfahrener Mann Ihnen keinen anderen geben."

"Ich danke Ihnen, Herr Doktor," erwiderte Gertrud, "Ihr Rat ist sicher sehr vernünftig, aber er löst die Spannung in meinem Innern nicht. Er überzeugt mich um so weniger, weil ich das Gefühl habe, daß er Ihnen selber nicht von Herzen kommt. Ich lese dabei in Ihrer Miene etwas wie Bedauern. Vielleicht haben Sie dabei allzu ausschließlich die materielle Seite im Auge, oder es ist etwas im Charakter des Herrn von Dahlem, was Sie beunruhigt?"

"Nein," versetzte der Arzt lebhaft, "Ewald ist ein braver Mensch und in jeder Beziehung Ihrer würdig. Wenn Sie ihn länger kennen, würden Sie ihn vielleicht auch lieben lernen. Mein liebes Fräulein," fügte er, die Hand des jungen Mädchens mit großer Wärme drückend, hinzu: "Gott ist mein Zeuge, daß mir Ihr Glück über alles geht — ich beweise es in diesem Augenblick."

Er wandte sich nach den letzten Worten schnell von Gertrud ab und saß bald darauf im Wagen, der ihn nach der Stadt zurückbrachte.

Gegen acht Uhr abends hörte man Pferdegetrappel im Hofe. Lisette antwortete auf eine Frage Wandas, daß der junge Herr joeben abreise. Zugleich übergab sie Gertrud folgenden Brief:

"Ich danke Ihnen, Fräulein Gertrud, und reise, von den besten Hoffnungen erfüllt, nach Kolberg, um unsere Angelegenheit in Ordnung zu bringen. In vier Tagen denke ich wieder zurück zu sein. Bis dahin gedenken Sie freundlichst

Ihres Sie hochverehrenden Ewald von Dahlem."

8.

Der vierte Tag der Abwesenheit des jungen Freiherrn war fast verstrichen. Gertrud hatte die Zeit unter Hängen und Bangen in großer Unruhe verlebt. An diesem vierten Tage gegen drei Uhr nachmittags fuhr vor dem Hauptportal eine bestaubte Equipage vor, aus welcher der Oberst und seine Gattin stiegen. Ihr Sohn begleitete sie nicht.

Die junge Lehrerin, welche den Vorgang vom Fenster aus beobachtete, ahnte sofort, daß etwas Ernstes, Schwerwiegendes zwischen Ewald und seinen Eltern vorgefallen sein müsse. Als sie die Herrschaften gleich darauf mit Wanda in der Vorhalle empfing, grüßte Frau von Dahlem nur sehr kühl, umarmte Wanda flüchtig und ging, ohne ein Wort zu sagen, in ihre Zimmer.

Beim Diner nachher saßen sich die vier Personen schweigend gegenüber. Gertrud befand sich in peinlichster Verlegenheit und errödete unwillkürlich, wenn sich die Augen der Herrin des Hauses auf sie richteten. Wanda schien ebenfalls sehr niedergeschlagen zu sein, sie weinte leise in sich hinein, und rührte das Essen kaum an.

Aber weder ihr Vater noch ihre Mutter, die sonst die Aufmerksamkeit selbst waren, achteten darauf.

Nachdem die Tafel aufgehoben und der Diener hinausgegangen war, wandte sich der Oberst an Gertrud und sagte:

"Ich wollte Ihnen nur mitteilen, Fräulein Wagnitz, daß Ihre Frau Mutter morgen hier sein wird."

"Meine Mutter?"

"Ja — ich habe sie gebeten, hierher zu kommen."

Gertrud schwieg. Sie hatte sofort begriffen, um was es sich handelte und wollte sich vor dem wieder eintretenden Diener kein Erstaunen anmerken lassen.

Als man aus dem Speisezimmer in den Nebenraum gegangen war, warf sich Wanda plötzlich leidenschaftlich in die Arme ihrer Erzieherin.

"Sie wird nicht fortgehen, nicht wahr, Mama?" rief sie. "Ich will nicht, daß sie fortgeht!" setzte sie hinzu, mit ihren kleinen Füßen auf das Parkett stampfend.

"Still, Wanda, du schweigst!" sagte der Oberst streng. "Komm mit mir hinaus." — Er verließ mit dem Kinde das Zimmer und ließ Gertrud mit Frau von Dahlem allein.

"Fräulein Wagnitz," sagte die letztere, "Sie werden wohl verstanden haben, weshalb wir Ihre Mutter hierher kommen lassen. Sie können nicht länger bei uns bleiben, da mein Sohn die Idee — die sonderbare Idee gefaßt hat, Sie heiraten zu wollen. Mein Gatte hat mir vorgeworfen, daß ich dabei nicht ohne Schuld sei, indem ich Ewalds Annäherung an Sie begünstigt habe. Wie konnte ich ahnen, daß mein Sohn, der Freiherr von Dahlem, an so etwas denken würde! Ich glaubte seiner vollkommen sicher zu sein und habe mich, wie die Erlebnisse beweisen, allerdings getäuscht. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, denn ich kenne Sie genügend. Es war weder Kofetterie noch Absicht von Ihrer Seite,

welche dies Resultat herbeiführten. Meinem Herrn Sohn allein gebührt der Ruhm, eine so glorreiche Idee gefaßt zu haben. Wir sind dadurch wie aus den Wolken gefallen, wir —"

"Bitte, ersparen Sie mir das Weitere, gnädige Frau", fiel ihr Gertrud, zitternd vor Erregung über den spöttischen Ton der Dame, ins Wort.

"Meine Aufregung ist wohl nur natürlich. Kurz und gut, wir sind Ewald nach Dahlems Hof vorausgeeilt und haben Ihre Mutter hergebeten. Sie wird wahrscheinlich morgen ankommen. Sie kehren dann sofort mit ihr in Ihre Heimat zurück. Wir werden uns voraussichtlich nicht wiedersehen. Ich bedaure das ja sehr, aber es ist nicht meine Schuld."

Frau von Dahlem wollte mit stolzem Kopfschütteln das Zimmer verlassen. Aber als sie sich an der Tür noch einmal umwandte, bemerkte sie, daß Gertrud wie gebrochen in sich zusammengefunken war.

"Fräulein Wagnitz," sagte sie, sich dem jungen Mädchen wieder nähernd, mit sanfterer Stimme, "ich bedauere ja lebhaft, wie ich eben sagte, daß ein so eigentümliches Vorkommnis unsere Trennung herbeigeführt. Aber ich versichere Sie, daß Ihnen meine Achtung bleibt und werde mich bemühen, Ihnen eine andere Stellung zu verschaffen. Selbstverständlich zahlen wir Ihnen auch das Gehalt weiter, bis Sie einen passenden Wirkungskreis gefunden haben."

"Ich danke Ihnen, gnädige Frau," antwortete Gertrud, "ich denke zunächst mit meiner Mutter zurückzufahren."

Nachdem Frau von Dahlem das Zimmer verlassen hatte, stützte das junge Mädchen wie betäubt den Kopf in die Hand. Das Anerbieten in betreff des Geldes demütigte sie mehr, als die Unzufriedenheit und der Unwille der Dame.

Bittere Gedanken stiegen in ihr auf, während sie nachher auf ihrem Zimmer ihr Gepäck ordnete. Bei dieser Beschäftigung kam auch Frau von Dahlem noch einmal mit Wanda zu ihr, damit diese sich von ihrer Erzieherin verabschiede.

Gegen neun Uhr hörte Gertrud, daß leise an ihre Tür geklopft wurde. Als sie öffnete, trat Wanda auf den Zehenspitzen herein und flüsterte ihrer Erzieherin geheimnisvoll zu:

"Ewald ist da!"

Als Gertrud nicht antwortete, umschlang das Kind sie mit beiden Armen und wiederholte:

"Ewald ist da! . . . Sie werden nicht fortgehen, er will es nicht, und ich auch nicht. Ich habe so viel geweint und gebeten, daß Sie bleiben sollen, darauf ist Papa mit Ewald in den Garten gegangen. Ich weiß nicht, was sie dort miteinander gesprochen haben, aber Papa war sehr blaß und finster, als er zu Mama ins Speisezimmer kam, und ich hörte ihn sagen: 'Es muß mir noch gelingen, ihn von dieser Torheit abzubringen.' Mama war so aufgeregt, daß sie vergaß, mich zu umarmen, als ich schlafen gehen wollte. Dann, als Lisette mich ausgekleidet hatte, tat ich, als wenn ich schlief. Nachdem sie hinuntergegangen war, bin ich aufgestanden und leise hierhergeschlichen, um Ihnen alles zu sagen."

"Danke, Wanda, mein Liebling, aber nun ziehe dich schnell wieder zurück und gehe schlafen, damit deine Mama nicht ärgerlich wird."

"O, Mama hat alle Ursache, mit mir zufrieden zu sein. Ich habe in letzter Zeit in allen Dingen große Fortschritte gemacht. Das verdanke ich einzig und allein Ihnen, Fräulein Wagnitz. Wenn Sie von uns fortgehen, werde ich alles wieder vergessen und schlecht und böse werden."

"Nein, Kind, böse wirst du niemals werden. Komm mit mir, ich werde dich in dein Zimmer zurückbringen."

Vorsichtig schlichen sie über den Korridor, dann sorgte Gertrud dafür, daß ihre Schülerin sich sofort ins Bett legte. Sie blieb bei ihr sitzen, bis sie eingeschlafen war und drückte dann noch einen Kuß auf ihre Stirn.

Am andern Tage gegen ein Uhr mittags trat Lisette in Gertruds Zimmer und bestellte:

"Sie möchten herunterkommen, Fräulein, es ist eine Dame im kleinen, grünen Salon, die Sie zu sprechen wünscht."

Trotz aller Niedergeschlagenheit begann das Herz Gertruds freudig zu klopfen — sie sollte ja ihre Mutter wiedersehen. Eilig stieg sie die Treppe hinab. — Bei ihrem Eintritt erhob sich eine schwarzgekleidete Gestalt von dem Sessel, und gleich darauf lag sie in den Armen der Erwarteten.

"Gertrud," sagte diese, "was hast du getan — was geht hier vor?" Ihr sonst so sanfter Blick sah traurig und vorwurfsvoll auf das junge Mädchen.

Gertrud war im ersten Moment ganz bestürzt über den kühlen Empfang.

"Muß ich dich so wiederfinden, Kind! Ich hätte nie geglaubt, daß dich Rang und Stand verblenden könnten, daß ein falscher Ehrgeiz Pflichtgefühl und Gewissen in dir ersticken würden."

"Was willst du damit sagen, Mama?" rief das junge Mädchen fast heftig.

Als Frau Wagnitz dem offenen Blick ihrer Tochter, aus dem weder Furcht noch Angstlichkeit, sondern nur Überraschung und Empörung über die ihr gemachten Vorwürfe sprach, begegnete, änderte sie ihren Ton.

„Sie müssen sich getäuscht haben,“ rief sie, „du kannst nicht schuldig sein. Verstellung und Heuchelei ist nie dein Fehler gewesen!“

Und jetzt erst drückte sie ihre Tochter mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an ihre Brust.

„Was sagst du da von falschem Ehrgeiz, Mama?“ fragte Gertrud, nachdem sie sich etwas gefaßt hatte. „Was wirst man mir eigentlich vor?“

„Du sollst den jungen Freiherrn in deine Reize gelockt haben, so drückt sich der Herr Oberst in dem Briefe aus, in welchem er mich auffordert, sogleich hierherzukommen. Vielleicht hat nichts weiter als eine unschuldige Kofetterie deinerseits diese adelsstolze Familie in Aufregung versetzt. Erzähle mir, wie es gekommen ist, daß der junge Herr auf die Idee verfiel, dir seine Hand anzubieten.“

„Liebe Mama, ich wüßte beim besten Willen darüber nicht viel zu sagen. Ich habe mich dem jungen Freiherrn gegenüber stets sehr korrekt benommen, und auch er hat mich immer mit Respekt behandelt. Kein vertrauliches Wort ist zwischen uns gefallen. Darum bin ich selbst aufs äußerste überrascht gewesen, als er mich aufforderte, seine Frau zu werden.“

„Liebst du ihn?“ fragte die Mutter.
„Nein; aber er hat sich durch und durch ehrenhaft benommen. Ich kann nicht einmal mit Gewißheit sagen, ob ich seinen Antrag angenommen hätte, wenn der Widerspruch seiner Familie beseitigt worden wäre.“

„Vielleicht lassen sich diese Hindernisse überwinden, Kind.“
„Ich glaube, daß der Oberst in diesem Punkte unzugänglich ist und möchte auch um keinen Preis in eine Familie eintreten, die mich nur mit heftigem Widerwillen aufnehmen würde.“

Sie fuhr plötzlich zusammen und lauschte nach der Tür. Man hörte im Korridor lautes Sprechen und dann eine kräftige Männerstimme sagen: „Ich werde selbst mit ihr sprechen!“

Gleich darauf wurde die Flügeltür heftig aufgerissen, und Ewald erschien auf der Schwelle. Ihm folgte blaß und zitternd seine Mutter, hinter welcher die hohe Gestalt des Obersten erschien.

Frau von Dahlem trat lebhaft auf Gertrud zu und flüsterte fast flehend: „Entscheiden Sie in diesem Augenblicke nichts, Fräulein Wagnitz, mein Sohn weiß nicht, was er tut.“

„Ich will selbst mit ihr sprechen“, wiederholte der junge Freiherr. „Man hat mich förmlich in Haft gehalten, um es zu verhindern. Aber ich habe es satt, mich wie ein Kind behandeln zu lassen und will in der Sache zum Schluß kommen. Man hat mir gesagt, daß Sie von hier fortgehen wollen, Fräulein Wagnitz. Das kann ich kaum für möglich halten. Ich habe vor Gott geschworen, keine andere zur Frau zu nehmen als Sie und wiederhole hiermit diesen Schwur. Zugleich bitte ich Sie noch einmal feierlich in Gegenwart Ihrer Frau Mutter und meiner Eltern um Ihre Hand. Auch der Widerspruch meiner Eltern kann den Ehebund nicht verhindern, wenn Sie einwilligen, meine Frau zu werden. Ich bitte Sie, sprechen Sie, Fräulein Gertrud, ich erwarte aus Ihrem Munde das Schicksal meines Lebens.“

Aber Gertrud blieb stumm. Sie erwartete, daß die Eltern Ewalds das Wort ergreifen würden, aber auch diese sagten nichts.

Frau Wagnitz, die ihrer Tochter in ihrer grenzenlosen Verlegenheit zu Hilfe kommen wollte, machte eine Verbeugung, auf Frau von Dahlem zuzutreten, aber Gertrud verhinderte sie daran.

„Liebe Mama,“ flüsterte sie ihr zu, „verliere nicht unnütze Worte, laß mich meine Pflicht tun. Herr von Dahlem,“ wandte sie sich dann an den jungen Mann, „ich weiß die Ehre, die Sie mir erweisen wollen, zu schätzen, aber die Haltung Ihrer Eltern gegen mich zwingt mich zu einer Abweisung. Unter solchen Umständen will und darf ich nicht in Ihre Familie eintreten. Ich gebe Ihnen Ihr Versprechen zurück und werde Dahlemshof verlassen.“

„Du hörst es, Mutter,“ sagte Ewald, auf Frau von Dahlem zutretend und wie beschwörend ihre Hände ergreifend. An dem krankhaften Druck derselben forwte sie die Angst und Aufregung seiner Seele deutlich erkennen.

„Ich höre,“ antwortete Frau von Dahlem trotzdem kühl, „ich höre und habe niemals daran gezweifelt, daß Fräulein Wagnitz ein sehr achtbares Mädchen ist.“

Von seiner Mutter somit abgewiesen, wandte sich Ewald an seinen Vater und sagte zu diesem einige Worte, worauf der Oberst in seiner kurzen, entschiedenen Art erwiderte:

„Du bist vollkommen verrückt, mein Sohn!“

Nach dieser an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassenden Erklärung machte Frau Wagnitz den Herrschaften eine Verbeugung und gab ihrer Tochter einen Wink, um mit ihr hinauszugehen.

Als der junge Freiherr dies bemerkte, wollte er ihnen folgen, aber sein Vater hielt ihn am Arm zurück.

Die Tür schloß sich hinter Mutter und Tochter, und Gertrud hörte noch lange auf ihrem Zimmer, wie Ewald unten mit seinen Eltern laut und aufgeregelt sprach. Noch an demselben Abend verließ sie, ohne jemand von der freiherrlichen Familie wieder gesehen zu haben, mit ihrer Mutter Dahlemshof.

Die beiden Frauen begaben sich zuerst nach Rügenwalde, wo sie die Nacht verbringen wollten, ehe sie am nächsten Tage die Reise nach der Heimat antraten. In Rügenwalde wohnte Doktor Bernide, und Gertrud äußerte den Wunsch, ihrem Freunde und Gönner Lebewohl zu sagen. Der Arzt war nicht wenig erstaunt über diese Wandlung der Dinge und bot Frau Wagnitz für einige Tage Asyl in seinem Hause an. Vielleicht hatte er dabei den Hintergedanken, daß sich auf Dahlemshof, nachdem die Wogen der Aufregung und des Zornes sich gelegt hatten, doch noch die Dinge zu Gertruds Gunsten gestalten würden.

Das kleine Häuschen, welches er außerhalb der Stadt bewohnte, hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem der Frau Wagnitz und heimelte das junge Mädchen überaus an. Die innere Einrichtung war freilich komfortabler, aber nicht so peinlich gehalten und zierlich geordnet, wie bei ihrer Mutter. Man merkte, daß das umfichtige Schalten und Walten der Hausfrau fehlte.

Frau Wagnitz fragte den Arzt denn auch scherzend, weshalb er sich nicht längst verheiratet hätte.

„Ich bin in dieser Beziehung etwas eigentümlich und werde mich wahrscheinlich niemals verheiraten“, antwortete der Doktor ausweichend.

Offenbar um dies Gespräch abzuschneiden, ging er auf ein anderes Thema über, indem er Frau Wagnitz zu bestimmen suchte, noch einige Tage bei ihm zu bleiben. Er wollte versuchen, für Gertrud eine andere Stelle ausfindig zu machen und glaubte auch schon eine passende zu wissen. In einigen Tagen würde er bestimmten Bescheid geben.

(Fortsetzung folgt.)

Erst Buchbinder, dann Gelehrter.

Skizze von Eugen Peterson. (Nachdruck verboten.)

Beispiele wirken viel. Magnet lockt magnetische Eigenschaften. Die Lehre großer Geister weckt den Geist der ihnen nahestehenden Zeitgenossen. So bildete der Weise von Athen den sinnigen Plato, und auch der treffliche Xenophon, der Geschichtsschreiber der alten Griechen, der sowohl als Mensch wie als Schriftsteller bedeutend war, wußte zu erzählen, daß er nur durch seinen Umgang den Impuls zum Guten geschöpft habe.

Ebenso erweckte Davy, der selbstlose Menschenfreund und Pfadfinder, der eigentliche Entdecker des elektrischen Lichtes, bei einem seiner Zuhörer große Bewunderung. Es war dieser Schüler Davys ein armer Buchbindergehilfe, Michael Faraday, der Sohn eines Goldschmieds in einem englischen Dorfe.

Des Vaters Handwerk gefiel dem jungen Michael nicht besonders gut, weshalb er nach London ging, um dort die Buchbinderei zu erlernen.

Doch diese Neigung war eigentlich nur das Mittel zum Zweck oder vielmehr zum Ziel, das der Jüngling in sich ahnte. Er las die Bücher, die ihm von seinem Meister zum Binden übergeben wurden, und lernte insofobessen dieses Handwerk nur zu wenig oder, wie wir später hören werden, gar nicht. Er erntete somit mehr Tadel als Lob von seinem Meister; dennoch gelang es ihm, seine Lehrzeit zu vollenden. So ziemlich mit gleichem Interesse verfolgte er alle Erzeugnisse der Literatur, die ihm zum Binden übergeben wurden, bis ihm ein Teil der Enzyklopädie, der die Chemie behandelte, besonders auffiel. Er vertiefte sich in den Inhalt desselben und erkannte nunmehr, daß er zum Handwerker nicht geboren sei, sondern zu etwas anderem. Er fing an zu experimentieren, und zwar mit einer alten Flasche, die ihm einzig zu Gebote stand.

So hatte er sein zwanzigstes Lebensjahr erreicht und arbeitete als Geselle bei einem nicht besonders lebenswürdigen Meister. Jeden freien Augenblick benutzte er zur Lektüre wissenschaftlicher Werke. Da eines Tages überraschte ihn in der Werkstatt seines Meisters, in der er sich gerade allein befand, und zwar vertieft in ein Buch, ein Herr, in dessen Werk er gerade las und das dieser zum Einbinden hingegeben hatte.

„Wie — Sie lesen darin?“ fragte ihn dieser.
Unerschrocken entgegnete Faraday, daß ihn ein Artikel über Elektrizität besonders interessiert habe.

Erstaunt über des jungen Buchbinders eigenartige Begabung fragte ihn der Gelehrte, ob er eine Eintrittskarte zu seinen Vorlesungen haben wolle. Freudig bejahte Faraday, und mit großem Eifer besuchte er die Vorlesungen. Ja er beschloß, sich direkt an Davy zu wenden, aus dessen Worten deutlich und unverkennbar der Menschenfreund sprach. Dem Entschluß folgte die Tat. Er fügte seinem diesbezüglichen Gesuch eine Abschrift der mit an-

gehörten Vorträge bei und bat den Gelehrten, ihm behilflich zu sein, daß er seine jetzige Stellung aufgeben könne, um eine ihm zusagende zu erringen.

Anfangs war der große Gelehrte wenig geneigt, weil dem Gesuchsteller die nötige Schulbildung fehlte. Er verschmähte es jedoch nicht, den jungen Mann zu besuchen. Und

balb änderte sich seine Ansicht. Er bedauerte nur, selbst nicht viel für Michael Faraday tun zu können, so gern er wollte.

Da eines Tages begegnete er bei einem Ausgang Mister Pepsy, einem sehr einflussreichen Mitglied der Royal Institution. Vielleicht wußte dieser Rat. Er unterbreitete ihm das Gesuch Faradays und fragte ihn, was er tun solle. — Lakonisch lautete



Eine Frau als Geistlicher an dem Frauengefängnis in Zavařehus in Finnland. (Mit Text.)

Mister Pepsy zuckte die Achseln. Später jedoch gelobte er sich, dem jungen Mann etwas Besseres zu bieten, als Flaschen spülen und Retorten reinigen. Kurz darauf, im Jahre 1813, wurde den versammelten Mit-

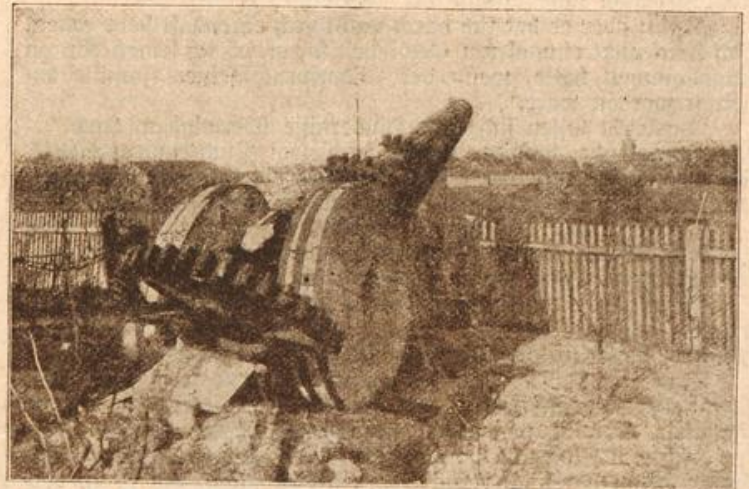


Die neuen bairischen Briefmarken.

Phot. G. Hoffmann. (Mit Text.)

gliedern der Royal Institution von Humphry Davy ein Schriftstück nachstehenden Inhaltes vorgelegt: „Schreiber dieser Zeilen beehrt sich, den versammelten Vorstehern mitzuteilen, daß sich jemand gefunden hat, der die von Herrn William Payne innegehabte und jetzt aufgegebenen Stelle zu bekleiden gern bereit ist. Er

heißt Michael Faraday, ist erst zweiundzwanzig Jahre alt, bescheiden, tätig, von intelligentem Außern, und das Amtchen auszufüllen scheint er mir, so viel ich zu beurteilen vermag, durchaus geeignet.“ Einer solchen Empfehlung, noch dazu eines so einflussreichen

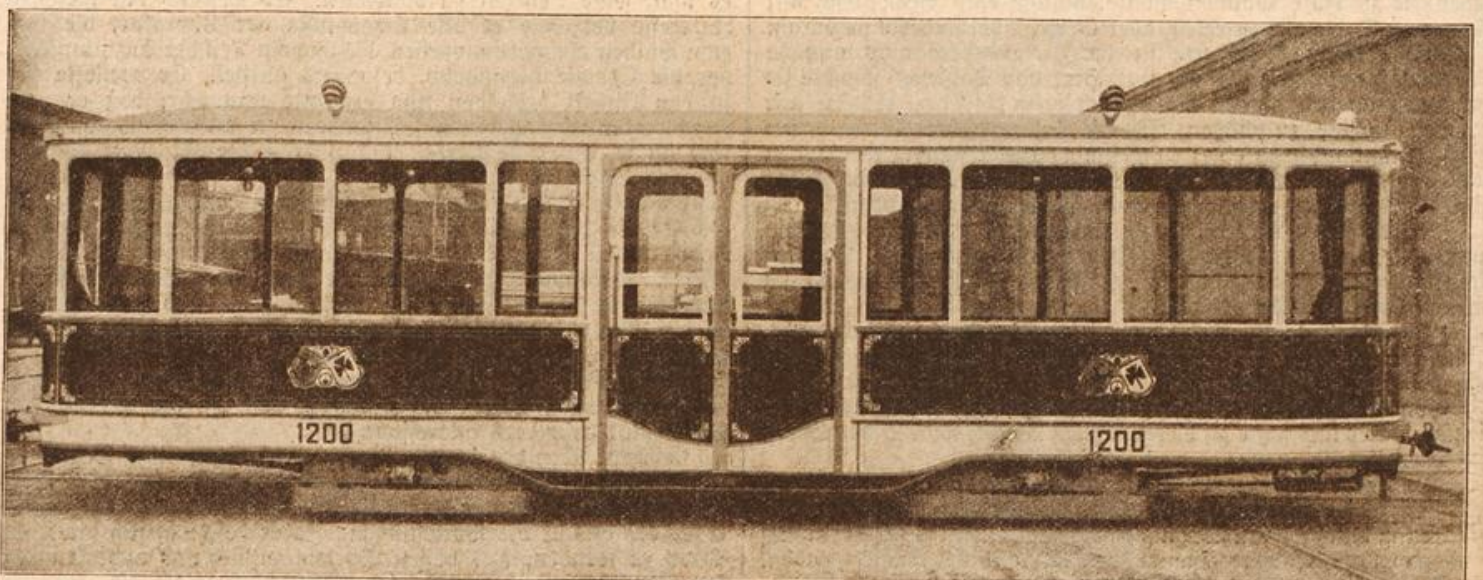


Nachbildung der „Gaulen Grete“ in Friesland. (Mit Text.)

Phot. Gebr. Saeckel, Berlin.

Mannes wie Davy, konnte der Erfolg nicht fehlen. Der arme Buchbindergehilfe wurde nun Schüler des von ihm hochverehrten Mannes, des größten Physikers seiner Zeit, und angestellt an dem bedeutendsten wissenschaftlichen Institut in London.

Er schreibt hierüber selbst: „Ich war Buchbinder, ach — wie ungern, nun aber — ich bin zur Philosophie geboren (das Wort Philosophie liebte er ganz besonders, und häufig brauchte er es in seiner Rede), ja zur Philosophie übergegangen, und zwar ist es mir gelungen, durch Sir Humphry Davys gütige Fürsorge die Stelle seines Assistenten bei der Royal Institution zu erhalten. Und wie das gekommen? Ich weiß es selbst kaum, ich weiß nur,



Ein neuartiger deutscher Straßenbahnwagenthyp. (Mit Text.)

daß ich schon während meiner Lehrlingsjahre nichts lieber tat, als Bücher lesen, besonders solche, die von der Chemie handelten. Da ich versuchte es sogar, zu experimentieren, aber wie — eine alte Flasche war alles, worüber ich verfügen konnte, und jetzt bin ich zu meiner Freude fortwährend beschäftigt, mit meinem gütigen Lehrer und Meister die Werke der Natur zu beobachten, nach welchen sie die Welt regiert und erhält."

Und als er Davy auf dessen wissenschaftlichen Reisen nach Frankreich und Italien begleiten durfte, benutzte er jede Gelegenheit, sein Wissen zu bereichern, so daß er nach mehrjähriger Abwesenheit von London mit eigenen Beobachtungen und Experimenten an die Öffentlichkeit treten konnte, und bald infolge der Gediegenheit seiner Beobachtungen wie infolge der Klarheit seiner Darstellungsweise unter den Gelehrten nicht geringes Aufsehen erregte. Entdeckungen von großer Bedeutung machten seinen Namen bekannt, und schon im Jahre 1823 zeichnete die Universität Oxford den nunmehr zweiunddreißigjährigen Forscher durch Verleihung der Doktorwürde aus. Ihn, der nie ein Examen gemacht, der nie an einer Hochschule studiert hatte. — Auch gelehrte Gesellschaften erkannten Faradays Verdienste an, indem sie ihn zum Ehrenmitgliede ernannten, und es währte nicht lange, so wurde ihm der Titel eines Baronets verliehen. Alle diese äußeren Glücksgaben jedoch erschienen ihm gering im Vergleich zu einer glücklichen

den mehr Anhänger, machten weitere Fortschritte; so mancher Geistesheld, mancher Forscher konnte Ruhm für seine Schöpfungen ernten.

Es war im Herbst, dichter Nebel verhüllte die Häusermassen, Plätze und Straßen der englischen Hauptstadt — so berichtet uns A. G. Taul in seinen Lebensbildern —, zwei Männer schreiten, von der Royal Institution kommend, der Vaterstreet zu.

"Das Licht unserer Gaslaternen", bemerkte der Jüngere von beiden, "vermag kaum den dichten Nebel zu durchdringen, und dennoch — wie strahlend ist die Beleuchtung der modernen Großstadt im Vergleich zu derjenigen, welche in meinen Kinderjahren gesehen zu haben ich mich wohl entsinne."

"Gleichwohl", entgegnete der ältere Gefährte, "waren jene mit Öl gespeisten Straßenlaternen ein bedeutender

Fortschritt gegenüber den trüben Hängelampen des vergangenen Jahrhunderts, die mehr der Dunkelheit zur Folie dienten, als daß sie die Nacht erhellten. Wir sind schnell fortgeschritten in den Erfindungen; fast möchte ich behaupten, daß künftig, in vielleicht nicht allzu ferner Zeit, ein ganz anderes und weit schöneres Licht als diese heute so trüb brennenden Gasflammen verbreiten, vielleicht der alles überstrahlende Lichtglanz elektrischer Lampen, die Folge von Sir Humphrey Davys im Jahre 1813 erzielter Lichtquelle, von passend gewählten erhöhten Punkten aus die Straßen und Plätze der Städte beleuchten wird. Doch eilen wir, ich möchte Ihnen noch etwas zeigen, was Sie interessieren dürfte."

Sie langten in der Blandfortstreet an. Hier hemmte der ältere



Die alte Petrikirche in Erfurt. Photothek, Berlin. (Mit Text.)



Antonio Salandra, der neue italienische Ministerpräsident. (Mit Text.)

Häuslichkeit, wie sie ihm an der Seite einer trefflichen Gattin zuteil ward. — Er hat nicht wie sein Lehrer Davy ein ausführliches Tagebuch geführt; es finden sich jedoch inmitten wissenschaftlicher Aufzeichnungen einige Blätter, in denen er uns manches Fundgestan hat, was beachtenswert ist; beispielsweise auch nachfolgender Ausspruch: „Unter allen meinen Erlebnissen betrachte ich eines als die Quelle höchster Ehre und alles überstrahlenden Glüdes: Wir wurden ehelich verbunden: 12. Juni 1821.“



Dr. Albert Gobat, schweizerischer Nationalrat 1. (Mit Text.)

Auf die Stürme, die Anfang des vorigen Jahrhunderts Europa erschütterten, folgte eine wohlthuende, der geistigen Entwicklung der Menschheit günstige Ruhe. Künste und Wissenschaften fan-



Der Rosenstar. (Mit Text.)

Herr seinen Schritt. „Hier ist es noch, wie es früher gewesen, hier sind wir auch an Ort und Stelle, hier wollen wir eintreten.“

Er öffnete eine Tür und betrat einen Buchbinderladen. Sein Begleiter folgte ihm.

Eine sauber gekleidete Frau fragte nach den Wünschen der Herren. Man erbat sich eine Kleinigkeit, während der Blick des älteren Herrn im Laden umherschweifte. Dann fragte er nach dem Namen des früheren Ladeninhabers. Dieser sowie der des Vorgängers stimmten nicht.

„Nun, so war's vielleicht Mister Rieban, Sir Michael Faradays Lehrherr!“ meinte die Frau.

„Einen Sir Michael Faraday gibt es nicht,“ erwiderte der Träger, der niemand anders war als Faraday selbst, der Professor an der Royal Institution und Inhaber des von seinem gütigen, bereits heimgegangenen Gönner Davy früher bekleideten Amtes. „Sie würden mich jedoch zu Dank verpflichten, wenn Sie mir gestatten wollten, das hier neben dem Laden liegende Zimmer diesem Herrn zu zeigen.“

Ohne die Erlaubnis der Frau abzuwarten, welche beteuerte, sie habe sofort Sir Faraday erkannt, obwohl sie ihn nie gesehen hatte, führte er seinen jüngeren Gefährten in das mit einem Fenster nach der Straße versehene Zimmer.

„Hier, lieber Tyndall“ (dieser war Faradays Schüler und späterer Biograph), sagte Faraday, tiefbewegt in Erinnerung früherer Zeiten, „hier in diesem finstern und engen Winkel habe ich einst die Bücher einbinden müssen, deren verstoßene Lektüre mich oft so glücklich und ebensooft namenlos elend gemacht, nicht nur wegen des Tabeis, den ich mir wegen Zeitvergeudung von meinem Meister zuzog, sondern auch, weil mir mittelst dieser Bücher die Welt und die Wissenschaft verlockend winkte, ohne daß ich die geringste Aussicht gehabt hätte, dieser oder jener je nahen zu dürfen. Und dennoch war es mir vergönnt, hinauszutreten aus dem Dunkel und der Unwissenheit, und theilhaftig zu werden des für mich denkbar höchsten Erdenglücks.“

Welch hervorragende Werke stammen von Michael Faraday! Es ist deren eine große Zahl. Zunächst seien erwähnt die Aufschlüsse über die Legierungen des Stahles mit edlen Metallen. Einer ganzen Reihe von Beobachtungen und Resultaten, die er hierüber veröffentlichte, gab er aus Bescheidenheit den Titel: „Versuche“. Ferner die durch ein sinnreiches Verfahren gelungene Überführung einer Menge verschiedener Gasarten (der Kohlenäure, des Chlors u. a.), die man bisher für unveränderlich gehalten hatte, aus dem luftförmigen Aggregatzustand in den tropfbar flüssigen. Hieraus wurde man in der Vermutung bestärkt, daß alle luftförmigen Körper die beiden anderen Aggregatformen, die flüssige und die feste, anzunehmen vermögen.

Auch stellte er verschiedene Verbindungen zwischen Kohlenstoff und Wasserstoff her, welche bei gleicher Zusammensetzung mit dem ölbildenden Gas, dem Leuchtgas, verschiedene Eigenschaften zeigen.

Etwa 16 040 Arbeiten, Experimente und Entdeckungen stammen von Faraday. Die hervorragendste ist, wie sein Freund Tyndall sagt, die wundervolle und einzig dastehende Entdeckung, den Lichtmagnetismus und die der magnetischen Beschaffenheit aller Körper. Dies seine Erfolge. Nun aber der Mann als solcher.

Bezeichnend für die Sinnesart dieses großen Gelehrten sind die Worte in der Vorrede zu der ersten Sammlung seiner Schriften. Hier schreibt er: „Die nachstehenden, auf Sir Humphry Davys Wunsch von mir verfaßten, in der wissenschaftlichen Zeitung und anderwärts erschienenen Artikel sind theils gut, theils mittelmäßig, theils schlecht. Dennoch habe ich sie in einem Bande vereinigt, weil sie mir alle zu meiner Fortbildung behilflich gewesen sind, und zwar die schlechten am meisten, da ich immer, wenn ich nach Jahresfrist das von mir Geschriebene durchsah, gewahr wurde, wie mangelhaft es gewesen, sowohl im Inhalt wie in der äußeren Form. Das lehrte mich, so viel wie möglich fernerhin Fehler vermeiden.“

Wahrhaft große Geister sind stets bescheiden. Dies traf, wie wir sehen, auch bei Faraday zu, obwohl er sich seines innern Wertes recht wohl bewußt war.

„Gewiß bin ich demüthig“, sagte er einst zu Tyndall, der ihn hindern wollte, einen Brief an den Dekan des St. Pauls College mit Lumblly yours (Ihr demüthiger oder unterthänigster) zu unterschreiben. „Dennoch würde ich mir eine Beleidigung nicht ruhig gefallen lassen.“

Und keinem andern hat Faraday diese Gesinnungsart deutlicher zu verstehen gegeben als dem damaligen englischen Minister Lord Melbourne, als dieser sich gelegentlich einer Unterredung mit dem Gelehrten über die Wissenschaft geringschätzend geäußert und das Wort „Gumbug“ gebraucht hatte. Entrüstet entfernte sich Faraday und tat ihm in einem Schreiben kund, daß er weder mit der bewußten Angelegenheit noch mit dem Herrn Minister ferner etwas zu schaffen haben wolle. Melbourne glaubte, diese

Zeilen würden nicht so ernst gemeint sein; doch er mußte bald einsehen, daß er sich getäuscht habe und sich, da die Erledigung der Angelegenheit notwendig war, zu einer schriftlichen Entschuldigung seines Benehmens verstehen.

Wie einst Davy, so bekleidete auch Faraday lange Zeit das Amt eines Präsidenten an der Royal Institution.

Davy war in diesem Amt nicht glücklich gewesen, er hatte den bitteren Trank des Undankes kosten müssen, seine Geisteskraft wurde gelähmt. Faraday war dem Haß, dem Neid und der Verleumdung, unter denen Davy zu leiden gehabt hatte, weniger ausgesetzt, besonders weil seine Entdeckungen nicht geeignet waren, wie die seines Vorgängers, die Angriffe mißgünstiger und niedrig denkender Menschen gegen ihn aufzustacheln.

Als er nach dreißigjähriger Tätigkeit zur Kräftigung seiner Gesundheit London auf einige Zeit verließ, brauchte er nicht dem tränkenden Mitleid der Gelehrten an der Pariser Universität und anderen Hochschulen aus dem Wege zu gehen; nein, viele derselben blickten bewundernd zu ihm auf und überall wurde er mit Auszeichnung empfangen.

In einem kleinen Dorf der Schweiz, weitab von der verkehrsreichen Straße, hatte sich in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine englische Familie niedergelassen.

Es war der alte Herr Faraday, der hier mit seiner Gattin und einer Nichte, denn Kinder hatte ihm das Geschick versagt, in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt Erholung für den müde werdenden Geist gesucht hatte.

Das Dorf war nur von Schlossern und Nagelschmieden bewohnt. Vielleicht gerade deshalb und in Erinnerung an die längst entschwundene Jugend, hatte der alte Gelehrte dieses Dorf zum Aufenthalt gewählt. Oft saß er stundenlang an der Dorfstraße und blickte gedankenvoll in die Schmiedewerkstätten und auf die in denselben emsig schaffenden Arbeiter.

So hatte er einst in der niedrigen Hütte seines Vaters gesessen und zugehört, wenn dieser das Eisen gegläht und dann mit dem Hammer auf den Ambos geschlagen, daß die Funken umherflogen.

Ein reiches Leben lag hinter ihm. Die Gesundheit erlangte er jedoch nicht wieder. Er starb zwei Jahre nach seiner Rückkehr aus der Schweiz in England, ohne sich noch einmal der ihm so lieb gewordenen Wissenschaft widmen zu können, am 25. August 1867 in Hamptoncourt.

Überlistet.

Forporal, ich bin bestohlen worden; mein Goldstück ist verschwunden!“ meldete ein Pariser Rekrut seinem Unteroffizier. Der Unteroffizier ließ seine Leute zusammenkommen und forderte den Dieb auf, das Goldstück herauszugeben. Niemand meldete sich, und jeder beteuerte seine Unschuld. Der Unteroffizier ließ nun durch einen Gefreiten seine Leute und die Tornister durchsuchen, das Goldstück fand sich nicht. Die über den Verdacht empörten Soldaten stellten nun ihrem Vorgesetzten vor, daß der Rekrut sein Geld verloren haben müsse. Allein dieser beharrte auf seiner Anzeige.

Der Unteroffizier hielt nun folgende Anrede an seine Leute: „Ihr hört, der Rekrut will bestohlen sein. Er ist jung, unverborgen, ehrlich. Ich muß ihm glauben. Es ist ein Dieb unter uns. Da dieser sich aber nicht freiwillig meldet, so müssen wir ihn auslösen!“ Die Soldaten protestierten zwar gegen das seltsame Gottesurteil, mußten sich aber fügen.

„Ich werde für jeden Mann einen Strohhalm nehmen, und derjenige unter euch, der den längsten Halm zieht, ist der Dieb.“

Wieder erhob sich ein Murren. „Ruhe im Glied!“ donnerte der Kasernenälteste. „Wer murren macht sich verdächtig.“

Auf diese Argumentation hin trat das tiefste Schweigen ein. „In dieses Buch hier stecke ich die Halme“, fuhr der Unteroffizier fort. „Das geschieht, damit man nicht sehen kann, wie lang sie sind. Ihr zieht der Reihe nach, und wer den längsten Strohhalm erwischt, der ist der Dieb.“

Die Leute zogen der Reihe nach. Plötzlich bemerkte der Unteroffizier, daß einer der Leute, ein Soldat namens Dubois, heimlich von seinem Strohhalm ein Stück abbrach.

„Du bist der Dieb!“ donnerte er den Ahnungslosen an. „Wie ihr seht, habe ich alle Strohhälme gleich groß gemacht. Ich wußte ja, daß der Dieb, um nicht dafür zu gelten, seinen Strohhalm verkürzen würde, wenn ich auch nicht voraussetzte, daß er gleich, wie dieser da, die Hälfte kürzen würde. Durchsucht ihn von Kopf bis zu Füßen.“

Der Befehl wurde aufs peinlichste vollzogen, und man fand endlich das Goldstück im rechten Schuh des Verdächtigen ver-

steht. Dubois wollte sich vor dem Kriegsgericht damit verteidigen, daß der wirkliche Dieb ihm einen Bissen gespielt und das Goldstück in seinen Schuh gesteckt hätte, aber der Präsident erwiderte ihm: „Angeklagter, das glaubt Euch niemand. Wäret Ihr nicht Euerer Schuld bewußt gewesen, so hättet Ihr nicht heimlich Eueren Strohhalm kürzer gemacht.“

Dubois wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, der jalo-moniische Unteroffizier aber zum Sergeanten befördert. W. F.

Die beiden Nachbarn.

In der Stadt Flensburg im Holsteiniſchen lebten anfangs der vierziger Jahren zwei Nachbarn in ungestörter Einigkeit und Freundschaft; jeder Tag mußte sich ihnen bei einer Pfeife Tabak im traulichen Gespräch beschließen oder beiden fehlte vom Leben das Beste. Einer derselben war der Zinngießer P. In dessen am Grünmarke belegenen Hause fanden regelmäßig diese abendlichen Zusammenkünfte statt; zwei lange Tabakspfeifen lagen jedesmal schon neben der Tabaksdüte bereit, wenn der erwartete Nachbar eintrat.

Eines Abends am Schlusse des Besuchs und nachdem der Nachbar bereits aufgestanden war, um sich zum Weggehen anzuschiden, wobei er mit dem Rücken gegen das Fenster gelehnt stand, bemerkte P., daß er wie spielend den untersten Fensterhaken öffne. Geflüstelt drehte er sich um und glaubte nun zu hören, daß dasselbe mit dem obersten Fensterhaken ebenfalls geschehe, den er gleichfalls losmache. Als er den Nachbar zur Tür begleitet hatte und dann allein zurückkehrte, fand er die Fensterhaken beide abgehakt. „Hm,“ sagt er nach langem Bedenken, „wenn es nun auch einmal durchaus keine Bedeutung haben kann, so mußst du es doch abwarten!“ Darauf legt er wie immer beide Pfeifen wieder neben den Tabak auf den Tisch, stellte das Licht auf den Tisch und überdeckte es mit einem großen grauen Topfe. Er selbst setzte sich still in seinen Lehnstuhl und wartete auf die Dinge, die da kommen könnten.

Nach etwa einer Stunde hörte er zuerst draußen an der Wirbel des Fensterlades drehen, diese zurückschlagen und dann das Fenster öffnen, worauf jemand leise in die Stube hereinstieg. P. wartete ruhig, bis der Einsteiger vollends in der Stube war, nahm dann ebenso ruhig den Topf vom Lichte, machte das Fenster zu und sagte: „Na, Naver (Nachbar), füllst du noch ein Pipe Tabak roochen?“

Wie erstarrt stand dieser da und vermochte weder zu antworten noch aufzusehen. P. faßte ihn sanft bei der Hand und sagte: „Vertru (vertraue) mi, Naver, un seg mi da reine Wahrheit, warum kommst du so to mi?“

Der Nachbar brach in lautes Weinen aus und sagte: „It will di gute Minisch besteelen!“

P. setzte sich neben ihn, erkundigte sich wohlwollend nach seiner Lage, verwies ihn, daß er sich ihm nicht längst entdeckt, und nachdem er erfahren, wieviel er vorerst bedürfe, gab er ihm das Geld mit den Worten, daß er die ersten Jahre nichts davon abzuzahlen brauche, dann aber mit kleinen Posten den Anfang machen könne. „Und nun, Nachbar,“ sagte er, „kommst du nach wie vor, wir wollen alles dieses nicht wieder gedenken und unsere Freundschaft nicht stören lassen.“

Aberwältigt von solchem Edelmut, war der Nachbar keines Wortes mächtig und er hat erst auf seinem Totenbette diesen Fall bekannt, nachdem P. längst gestorben war. F.

Laßt uns der Maienblumen nicht versäumen . . .

Laßt uns der Maienblumen nicht versäumen,
Laßt uns mit duftenden Narzissen schmücken
Und Weichenfränze in die Waden drücken,
Traumselig wandeln unter Blütenbäumen.

In süßer Jugendwonne überschäumen —
Nur ist der Lenz, kurz sind des Daseins Freuden,
Es kommt der Herbst, es kommt die Nacht der Leiden —
Laßt uns der Maienblumen nicht versäumen!

Das Leben laßt uns grüßen, eh' wir scheiden,
Mit Hölentlang und hellen Eigentönen,
Das flücht'ge Glüd der Stunde nicht vergeuden.

Laßt jauchzen uns dem Lenz, dem ewigschönen,
Das trübne Aug' an seiner Pracht sich weiden —
Laßt uns der holden, jungen Freuden frönen . . .!

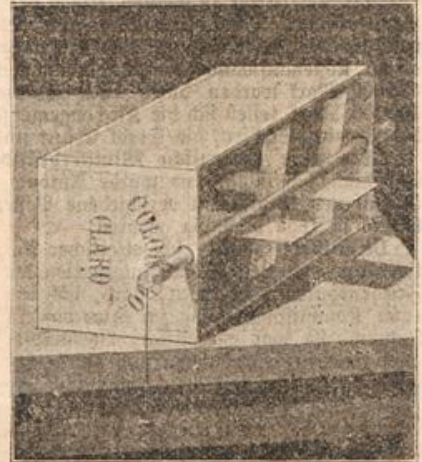
J. W. Surda.

Zeitvertreib

Die Kraft des Regens.

Daß der Regen oft mit ziemlicher Kraft niederfällt, lehrt uns der An-schein, sehen wir doch sehr oft, wie die Tropfen vom Pflaster wieder aufspritzen. Eine einfache Vorrichtung soll uns von dieser Kraft des fal-

lenden Regens aber noch besser überzeugen. Sie soll uns sogar in den Stand setzen, mit seiner Hilfe Arbeit zu leisten, also z. B. Gewichte zu heben und vergleichende Untersuchungen über seine Gewalt anzustellen. Zu diesem Zwecke nehmen wir ein Holzkästchen, z. B. eine Zigarrentiste, entfernen die Vorderwand und bohren an ihren beiden Seitenwänden in der Nähe der Kanten je ein Loch hinein. Die Umgebung dieses Loches tränken wir dann, damit es nicht zuquillt, mit Paraffin. Dann nehmen wir ein gleichfalls mit Paraffin getränktes rundes Holzstäbchen, schieben es durch die Löcher und haben so eine Welle oder Achse. Das Tränken mit Paraffin darf nicht in zu starkem Maße geschehen, und die Löcher an den Seitenwänden des Kästchens müssen weit genug sein, damit sich die Welle auch gut in ihnen dreht. Durch sie fieden wir in der Weise, wie dies aus der Abbildung zu ersehen ist, vier flache Holzbrettchen hindurch. Dann befestigen wir an einem der aus dem Kästchen herausragenden Enden der Welle eine Nadel oder eine Öse und binden hier eine gleichfalls mit Paraffin getränkte Schnur fest. Ihr unteres Ende bekommt ein kleines Häkchen, an dem wir Gewichte anhängen können. Damit ist der „Regenmotor“ fertig. — Beginnt es zu regnen, so stellen wir ihn ins Freie. Die Regentropfen fallen auf die aus dem Kästchen herausragenden Teile der Schaufeln und drücken sie nach unten. Dadurch dreht sich die Welle, und es kommen die vorher im Kästchen befindlichen und dadurch bisher vor dem Regen geschützten nächsten Schaufeln heraus, so daß die Tropfen jetzt auf diese fallen usw. — ein Spiel, das sich immer wiederholt. Hängen wir nun an dem Bindfaden, der sich dabei aufwickelt, Gewichte an, und sehen wir zu, bei wieviel Gramm die Bewegung des Motors aufhört, so ist es ohne weiteres klar, daß sich jetzt Gewichte und Kraft des Regens das Gleichgewicht halten. Dann haben wir ein Maß für die Kraft des letzteren. Wir können sehr genau bestimmen, welcher von den verschiedenen, während eines Sommers gefallenen Regen der stärkste war usw. Wenn es Vergnügen macht, der kann mit diesem Regenmotor aber auch noch allerlei Spielerei betreiben, wie sie gewöhnlich durch kleine Dampfmaschinen oder Elektromotoren angetrieben werden, und die man sich entweder selbst anfertigen oder in jedem Spielwarengeschäft kaufen kann. Das kleine Hochwerk, den Mann, der Holz sagt oder haßt, kennt ja jeder. Ihre Verbindung mit der Welle des Regenmotors geschieht in einfacher Weise dadurch, daß man auf diese ein kleines hölzernes Schwungrad aufsetzt, das man durch einen Schnur-antrieb mit dem in Bewegung zu setzenden Spielzeug verbindet.



Unsere Bilder

Eine Neuerung im Eisenbahnverkehr. Auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin werden die Weichen durch eine elektrische Anlage betätigt. Diese Einrichtung hat sich außerordentlich bewährt und trägt zur Erhöhung der Sicherheit sehr bei, da das Umstellen der Weichen nur mechanisch erfolgt.

Die neuen bayerischen Briefmarken. Die deutschen Briefmarken weisen seit Jahrzehnten ein ebenso unerfreuliches und unästhetisches Bild auf, wie das deutsche Papiergeld und die Münzen. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß Bayern auf diesem Gebiet die Initiative ergriffen hat und seinem neuen Fünfmarkstück eine Briefmarkenserie folgen läßt, die sich vorteilhaft von den deutschen Reichspostmarken unterscheiden. Die Marken zeigen vier verschiedene Sujets. Das gleiche Postwertzeichen wie für die Postkarten (rechts) gilt für die Postanweisungen. Die Marken werden im Tiefdruckverfahren hergestellt. Die Abbildungen dieser Marken sind teils größer, teils kleiner als die Originalmarken.

Eine Frau als Geistlicher an dem Frauengefängnis in Zavadsthus in Finnland. Die Frauen haben in Finnland im Theologiestudium bemerkenswerte Fortschritte erzielt. So wurde vor kurzem als Geistlicher an dem Frauengefängnis in Zavadsthus Fräulein Wendla Joaska angestellt, nachdem sie vorher ihr theologisches Staatsexamen abgelegt hatte. Auch in Deutschland können Frauen Theologie studieren, und es studieren auch eine ganze Anzahl Damen, aber eine Anstellung als Geistlicher ist in Deutschland ausgeschlossen.

Das historische Geschütz „Fauler Grete“. Eine originelle Nachbildung der „Faulen Grete“, bestehend aus alten Rührsteinen, Rammrädern und Holz, von den Bürgern Friesachs zur Erinnerung an die Eroberung angefertigt, befindet sich in Friesach in der Mark auf dem Mühlenberg, genau an der Stelle, wo einst der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohen-zollern, im fünfzehnten Jahrhundert das bekannte historische Geschütz aufahren ließ, das die steinernen Geschosse auf die Burg Friesach schleuderte, woselbst sich die Duitzows verschanzt hatten.

Ein neuartiger Straßenbahnwagen. Die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg hat dieser Tage einen eigenartigen, in Deutschland bisher noch nicht eingeführten Anhängewagen für elektrische Straßenbahnen vollendet. Dieser bisher nur in Amerika bekannte Typ wird zunächst nur auf der Straße Nürnberg-Kirch verkehren, sich aber zweifelsohne bei seinen Vor-zügen bald weitere Verbreitung erobern. So ist ein wesentliches, rascheres

Beförderung dienendes Moment schon darin gegeben, daß der Zugang zum Wageninnern durch die einzige in der Mitte befindliche Plattform erfolgt. Eine einzige niedere Stufe, ein weiterer Vorzug, genügt, um zu der breiten Türe zu gelangen. Eine zweite gestattet gleichzeitig ein ebenso bequemes Aussteigen. Dem hübschen Außern des 7500 Kilogramm schweren Wagens entspricht die elegante und vor allem bequeme Innenausstattung. Sie umfaßt zwei Sitzbänke sowie eine größere Zahl von Stehplätzen.

Die Petrikirche in Erfurt. Eines der kunsthistorisch interessantesten Baudenkmäler Deutschlands, die alte Petrikirche in Erfurt, die zurzeit von der Militärverwaltung als Mehlmagazin verwendet wird, soll mit einem Kostenaufwand von einer Million Mark wiederhergestellt werden. 600000 Mark werden durch eine Lotterie aufgebracht, in die übrigen 400000 Mark teilen sich die Kirchengemeinde von St. Andreas in Erfurt, die Provinz Sachsen, die Stadt Erfurt und verschiedene Bürger Erfurts.

Der neue italienische Ministerpräsident. Zum Leiter des neuen italienischen Ministeriums wurde Antonio Salandra berufen, der bereits in früheren Ministerien verschiedene Posten als Minister innehatte. Salandra ist 1853 in Troia geboren.

Dr. Albert Gobat, schweizerischer Nationalrat und Leiter der Internationalen Friedensbureau in Bern, starb während einer Kommissionsitzung im Alter von 71 Jahren. Er war ein eifriger Vorkämpfer aller Friedensbestrebungen und wurde für seine Verdienste mit dem Nobelpreis gekrönt. Auch durch die Bekämpfung des Alkoholismus hat er sich ausgezeichnet. Zahlreich war er Leiter des schweizerischen Unterrichtswesens und des Innern.

Der Rosenstar. Unser allbeliebter Star, der schwarzgrüne Gefelle, der erste Frühlingbote unter den Vögeln, der ja oft schon, wie auch in diesem Jahre, im Februar zu uns kommt, hat einen farbenprächtigen Vetter in Wien, den Rosen- oder Finkenstar, der zwar auch, wie unser gewöhnlicher Starnach, an Kopf und Hals, Flügeln und Schwanz schwarz mit grün- und purpurfarbigem Metallschimmer, aber an Rücken und Brust schön rot gefärbt ist. Auch der Schnabel ist rosigrot. Aberdies hat er noch eine weitere Zier, einen stattlichen Nackenschopf, der gleich Hals und Kopf glänzend schwarz ist. Im übrigen hat er ungefähr dieselbe Lebensweise wie unser Star. Wie dieser nährt er sich von Früchten und Insekten, besonders auch von den auf den innerasiatischen Steppen ja in ungeheuren Schwärmen auftretenden Heuschrecken. Gleich seinem europäischen Vetter liebt er mit Vorliebe dem Weidevieh das Ungeziefer vom Rücken, wodurch er sich gleich jenem recht nützlich macht, und ebenso wie unser einheimischer Star, fällt er gern über Obst- und Gemüsegärten, Weinberge, und der Rosenstar noch über Reissfelder her und richtet da oft erheblichen Schaden an. Doch ob er auch ein paar Kirichen und Weintrauben oder sonstige gute Dinge uns wegnascht, die Hauptsache ist doch, daß er eine Unmenge Insekten, Würmer, Schnecken und dergleichen schädliche Brut vertilgt, so daß sein Nutzen weit aus größer ist als der gelegentliche Schaden, den er anzurichten vermag.



Kulturfortschritt.
Vergästeiger, der in einer Almhütte auf dem Den übernachtet hat, beim Fortgehen: „Donnerwetter, ganz wie im Grand-Hotel!“

Prinz zusammenzutun; auch Porst und Kleinbed zusammen mir vorschlagen, wie die Sache am besten und kürzesten anzustellen. Und zum Oberdirektor muß ein Weltlicher sein, den man von hier aus hinjenden muß, und der ein Gottesmann ist.“ Berlin, den 21. Januar 1722. Friedrich Wilhelm.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im Mai. Im Bonnemonat, wo alles grünt und blüht und sproßt und treibt, braucht man doch wohl um seine Gesundheit nicht sehr besorgt zu sein?! Die linden Maienlüfte fegen doch alles Un- gesunde hinweg! Selbst die Kranken freuen sich auf den Mai. Wenn auf der Erd' und in den Lüften es wieder treucht und flucht und summt und furt, wenn sie den Kuckuck wieder schreien hören, dann werden sie fröhlich in der Hoffnung auf baldige Genesung. Aber es kann noch anders kommen. Aber Nacht kann der Winter wieder zurückkehren und seine letzte Kraft im Kampf mit dem Frühling wagen. Es kann frieren, stürmen, kühl und naß sein. Sag! doch eine Variante vom Mai:

„Im wunderschönen Monat Mai,
Wo alle Knospen sprangen,
Da hab' ich meinen Ofen neu
Zu heizen angefangen.“

In solchen Tagen hat man alle Ursache, um seine Gesundheit besorgt zu sein. Vor allen Dingen muß man sich vor Erkältung hüten. Das Sitzen in kalten Zimmern führt am ersten zur Erkältung. Es ist daher ver- kehrt, Heizmaterial sparen zu wollen. Die Kleidung muß dem Bedürfnis des einzelnen angepaßt sein. Die Natur des einen ver- langt diese, die Natur des anderen solche Kleidung. Eine bestimmte Regel läßt sich in der Bekleidungsfrage auch im Bonnemonat nicht aufstellen. Der Abgehärtete wird aller- dings auch bei kühler Witterung mit der wenigsten Kleidung auskommen. Daher ist es für jeden rätlich, sich abzuwärmen. Mit der Abhärtung des Körpers wird am besten begonnen, wenn das Wetter schön warm ist. Kalte Bäderungen früh morgens sind dazu in erster Linie notwendig. Es muß aber da- vor gewarnt werden, gleich mit ganz kaltem Wasser zu beginnen; die Temperatur des Wassers muß vielmehr der Körperkonstitu- tion angepaßt sein. Die Abreibung darf kein Schaudern und kein Gruseln erwecken, sondern muß als eine Wohltat emp- funden werden. Je älter der Mensch, desto milder und angenehmer muß die Temperatur des Wassers sein. Blutarmer Personen sollen kalte Abreibungen

Auflösung.



überhaupt unterlassen, da ihrem Körper dadurch zu viel Wärme entzogen wird. Sie müssen auch mit der Kleidung vorsichtig sein. Nur gesunde und kräftige Leute können ganz leichte Kleidung zur Abhärtung bevor- zugen. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß nach der Abreibung zur Erwärmung des Körpers ein tüchtiger Spaziergang notwendig ist. Der gesundheitliche Wert der Fußwanderungen ist überhaupt unermess- lich. Heißt es doch auch im Liede: O Wandern, o Wandern! Du freie Burshenlust — Da weht Gottes Odem so frisch in die Brust! —hg.

Allerlei

Eine Märtyrerin. Madam e: „Warum sind Sie von Ihrer vorigen Herrschaft entlassen worden?“ — Dienstmädchen: „Wegen meiner Gutmütigkeit: ich hatte für die gnädige Frau ein verdorbenes Mittagessen und für den Herrn ein in die Tischecke gebranntes Loch auf mich genommen.“

Rache. Inhaber eines Auskunftsbureaus: „Was auch heute für Anfragen kommen mögen, alle beantworte ich sie ungünstig. Keiner soll was gepumpt kriegen, mir hat gekern auch niemand die hundert Mark gepumpt, die ich so notwendig gebraucht hätte!“

Darum. Dichter: „Warum ließen Sie gestern bei der Premiere meines Stückes im letzten Akt die drei Pistolenschüsse weg?“ — Direk- tor: „Weil Ihr Stück keinen Schuß Pulver wert ist!“

Gute Antwort. Als in Ulm einmal die Vorsteher des Bädergewerbes vor dem gesamten Stadtrat versammelt waren, und sie dann wegen der beschlossenen Preiserhöhung des Brotes in Klagen ausbrachen, und behaupteten, wenn es so fortgehe, müßten sie bald dem Bürger- hospitale zur Last fallen, entgegnete ein Stadtrat: „Dort können die Herren nicht unterkommen, weil es an den für ihre Equipagen nötigen Ställen und Remisen fehlt.“

Eine kräftige Kabinettsordre. Im Jahre 1721 befaß König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Vater Friedrichs des Großen, bei seiner Anwesenheit in Königsberg der Regierung, daß auf dem platten Lande Schulen eingerichtet werden sollten. Man machte allerhand Schwierig- keiten und stellte die Sache sehr mühsam, beschwerlich und kostspielig vor. Daraufhin erfolgte alsbald aus Berlin nachstehende kräftige Kabinettsordre: „Dieses ist nichts; denn die Regierung will das arme Volk nur in der Bar- barei erhalten. Denn wenn ich baue und verbessere das Land und mache seine Christen, so hilft mir alles nichts. Sie sollen sich mit Obermarschall

Logogriff.

Die o zählt zu den Meeresspflanzen.
Im Ballsaal man oft o sieht tanzen.
W. Spangenberg.

Scharade.

Das Erste grünt zu Sommerzeiten,
Achtung gebührt dem echten Zweiten.
Das Ganze zählt zu den Wilden
In afrikanischen Gefilden.
Julius Fald.

Kettenrätzel.

Bad, Haus, Meer, Salz, Schaum,
Stein, Tier, Wein, Welt.

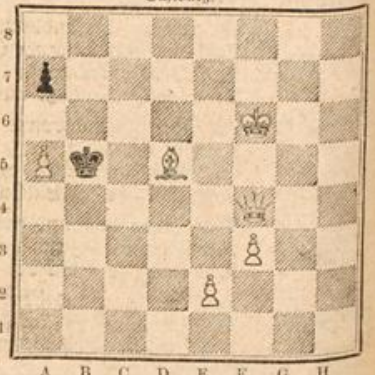
Aus obigen 9 einsilbigen Worten sind
ebensoviele zweisilbige Worte zu bilden,
die derart zu einer Kette zu vereinigen
sind, daß die hintere Hälfte eines jeden
Wortes gleich ist. Michael Neusch.

Auflösungen aus vor. Nummer:

Des Anagramms: Dollar zonen.
Des Bilderrätzels:
Nach Regen folgt Sonnenschein.

Problem Nr. 150

Von G. Browne in Velsch.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 4 Zügen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.